Jahrgang VII. Nummer 7. September 1928.

B'NAI B'RITH

MONATSBLÄTTER DER GROSSLOGE

FÜR DEN

ČECHOSLOVAKISCHEN STAAT X. I. O. B. B.

INHALT:

IM SELBSTVERLAGE DER GROSSLOGE.
NICHTMITGLIEDERN GEGENÜBER ALS MANUSKRIPT GEDRUCKT.

B'NAI B'RITH

MONATSBLÄTTER

DER GROSSLOGE FÜR DEN ČECHOSLOVAKISCHEN STAAT X. I. O. B. B.

JAHRGANG VII. NUMMER 7. SEPTEMBER 1928.

Bruder ADOLF GLASER
gestorben am 5. August 1928.

Wo immer in unserem Distrikte die Arbeiten nach den Ferien wieder beginnen werden, wird der Trauer um Br. Adolf Glaser das erste Wort gehören. Wenn auch die w. „Praga" vor allem seinen brüderlichen Anteil an der täglichen Arbeit des Logenlebens erfahren hat, so fühlten doch auch alle anderen Logen sein ständiges Walten, nicht nur in seinem wichtigen Amte als Großschatzmeister, sondern weil seine Persönlichkeit mit dem Wachstum unseres Distriktes innig verbunden war.

Im Jahre 1893, genau ein halbes Jahr nach der Gründung der ältesten Loge unseres Distriktes, der w. „Union" (Pilsen), trat er ihr als Mitglied bei und noch im gleichen Jahre bereitete er die Gründung der w. „Bohemia" mit vor, der er nunmehr angehörte. Neun Jahre später war er Gründungsbruder der w. „Praga"; ihr schloß er sich dauernd an. 1907 war er ihr Präsident. Dabei waren programmatische Reden nie seine Sache gewesen. Aber er hatte den angeborenen Sinn für das Gesunde und Rechte. Schon seine äußere Erscheinung bot bis in sein Alter das Bild einer edlen inneren Vornehmheit, die persönlich zurückhaltend war und doch menschlich erwärmte. Als er im Jahre 1924 die Beamten der w. „Bohemia" installierte — an ihrer Spitze stand damals Br. Expräs. Univ.-Prof. Starkenstein — entwickelte er nicht Ideologien über Humanität und Judentum, sondern er erzählte von den selbst erlebten Anfängen der B'nai B'rith-Bewegung im alten Österreich, der ehemaligen Austria-Loge in Bielitz und dem Aufstieg seit der Gründung der böhmischen Logen. Die kluge Art seines Erzählens, der für die Wirklichkeit aufgetane Blick hielten die Brüder im Bann und machten auf eine ganz unmittelbare Weise deutlich, daß jede geistig wirkende Menschengruppe nicht nur von den leidenschaftlichen Naturen, die sie gewiß braucht, sondern gerade von den in sich

geschlossenen, mit der täglichen Wirklichkeit rechnenden Naturen geformt wird.

Darum hatte es seine menschliche Bedeutung, daß nach dem jähen Hinscheiden Dr. Blochs, kurz nach Gründung der tschechoslowakischen Großloge, Br. Adolf Glaser Großschatzmeister wurde. Den Händen dieses glücklichen Kaufmannes, der aus bescheidenen Anfängen sein Unternehmen zu bedeutender Höhe geführt hatte, durfte man die Finanzen der jungen Großloge gerade in den kritischen Jahren der Nachkriegszeit anvertrauen. Er hatte die feste Hand, welche Geldmittel nicht den Wallungen eines Augenblickes opfert, aber er hatte auch die offene Hand, die für ein überlegtes Ziel das rechte Maß zu geben weiß. Lange vor dem Kriege, als noch der Palästinaaufbau für die Angelegenheit einer Partei angesehen wurde, hat er, der Nichtzionist, das Land besucht und denjenigen Juden, die ihm dort die erbarmungswürdigsten schienen, den yemenitischen Juden, aus eigenen Mitteln zum Aufbau von Wohnung verholfen.

Als in den Tagen der deutschen Inflation die Zentralstelle für die Wissenschaft des Judentums vergebliche Versuche machte, die dürftigsten Mittel für ihre Erhaltung zusammenzubekommen, da stellte sich Br. Glaser nicht nur mit einer bedeutenden Summe an die Spitze einer Rettungsaktion, sondern er nahm persönlich die ganze Arbeit des Sammelns an sich. Und man darf es gerade hier — und ohne Uebertreibung sagen —, daß er es war, der die finanzielle Grundform für unsere Zeitschrift gefunden und geschaffen hat.

Acht Jahre lang hat er die Finanzen unserer Großloge betreut und erst die zehrende Krankheit des letzten Jahres, die wir alle mit hoffnungsloser Sorge verfolgten, forderte äußerste Schonung. Br. Expräs. Stein, der nach Br. Glaser die finanzielle Agenda übernahm, konnte in der letzten Sitzung der Großloge keine besseren Worte des Dankes für seinen Vorgänger finden, als diese: „Ich möchte wünschen, es wäre jede jüdische Institution so glänzend geführt. Es ist eine Ehre für uns, daß unsere Finanzen derart verwaltet wurden.“

Es ist sicherlich nicht bloß eine rechnerische Aufgabe, die der Schatzmeister einer Großloge zu leisten hat. An seiner Art der Zustimmung oder Ablehnung soll man erkennen, in welchem Maße eine Idee materielle Unterstützung verdient. Dem jüdischen Gefühl Br. Adolf Glasers und seinem gesunden Takt in Dingen des praktischen Lebens durfte man voll vertrauen. Darum hat man gerade ihn für eine kurze, aber schwere Übergagnszeit in der Prager Kultusgemeinde zum Präsidenten gewählt. Schon, daß er die Führung übernahm, steigerte die Hoffnung, daß sich die Gemeinde rasch von den letzten Kriegsjahren erholen werde.

Nicht minder verheißungsvoll war es für die Fürsorgezentrale, als er gleich nach der Gründung an ihre Spitze trat. Denn er war ebenso ein Mann großer realer Pläne wie ausdauernder Kleinarbeit. Was er mit diesen selten so kostbar vereinigten Eigenschaften in langen Jahren für das Mädchenwaisenhaus und für den Arbeitsnachweis geleistet hat, wird ihm unvergessen bleiben.

Der nahe Kreis seiner Brüder wußte, wie segensvoll gerade diese Eigenschaften für das gesamte Logenleben waren. Nur wenige Brüder gibt es, die sich so oft wie Br. Glaser den Pflichten des Recherchenten in Prag und auf dem Lande unterzogen haben. Klar und zuverlässig wie sein Schriftbild waren seine Berichte. Er hat sich für keine Arbeit zu gering geachtet; darin lag eine gewisse Größe, zumal er nie die bedeutende Linie seines Willens verlor. Von ihm ging die Idee des Wohlfahrtsfondes aus, zu dem jeder Bruder beizutragen habe, und er war der erste, der — vorbildlich — die Selbstbesteuerung einführte.

So hat Br. Adolf Glaser überall mit dem vollen Verstehen für die gegebenen Verhältnisse gewirkt und so hat er das Vertrauen zu jedem Kreise, dem er angehörte, durch die edle Kraft seines Wesens erhöht.

*

Den Nachruf, den Br. Großschatzmeister Stein in der Trauersitzung halten wird, werden wir mit einem Bildnis Br. Glasers in der nächsten Nummer veröffentlichen.

Die Brünner Ausstellung für zeitgenössische Kultur.

(Aus Anlaß des zehnjährigen Bestandes der Čsl. Republik.)

Von Prof. Dr. Oskar Donath.

Der Gast aus der Großstadt, der da meint, zu einer Provinzausstellung zu kommen, ist schon überrascht, wenn er der elektrischen Straßenbahn in der „Lehmstätte" entsteigt und das ungeheuere Ausstellungsgelände mit seinen 62 großen und kleinen Pavillons und den in seiner Art einzigen Riesenpalast, ein technisches Meisterwerk des Dozenten der Brünner tschechischen Technik, Ing. Valenta, vor sich erblickt.

Unwillkürlich lenkt er seine Schritte vom Eingang des Ausstellungsplatzes zu diesem aus einer Rotunde, zwei Haupt- und mehreren Nebenflügeln bestehenden Palast. In der Rotunde erregt vor allem eine überlebensgroße Statue des Präsidenten Masaryk, ein Werk des Bildhauers Španiel, die Aufmerksamkeit des Besuchers.

Die ungemein reichhaltige Ausstellung „Recht und Staat" belehrt durch Dokumente, Bilder, anschauliche Diagramme und Literatur über Entstehung, Verfassung, Verwaltung und soziale Fürsorge

unseres Staates. An sie schließen sich die Abteilung „Der Mensch und seine Gesundheit“ mit Gegenständen aus Instituten und Laboratorien der verschiedenen medizinischen Fakultäten unserer Universitäten, ferner Abteilungen, in denen Objekte aus dem Gebiete der Geologie, Paläontologie, des Bergbaus, der Mineralogie, Petrographie und Geodäsie ausgestellt werden. Besonderes Interesse erweckt die Exposition „Wasserwirtschaft“ mit dem Modell der Talsperre bei Kinitz, das ebenso wie ein Modell der hydraulischen Rinne von Schoklitsch und eine Kaplanturbine in Gang gezeigt wird. Wir betreten die Galerie der Rotunde und schreiten durch die Abteilungen: Elektrotechnik, mechanische Technologie, Materialprüfung, Verkehrswesen, Schiffahrt, Städteleben, Telegraph, Telephon, Radio, Film, Flugwesen und Buchdruck, wo wir ungemein viel des Interessanten zu sehen bekommen. Hier fesselt uns das Modell einer elektrischen Anlage, dort das Bild einer Bahnhofsanlage oder eines Tunnels, wir verweilen bald bei den Miniatureisenbahnwagen, die uns die Mengen der durch die Eisenbahn verfrachteten Güter darzustellen versuchen, oder bei den Motoren der Flugapparate. Nun gelangen wir in die Abteilungen für Philosophie, Psychologie, Literatur, Geschichte, Musik, Journalistik und Theaterwesen. Eine besondere Koje ist den Religionsgenossenschaften vorbehalten. Bilder, Diagramme und Publikationen belehren über Entwicklung und Stand einer jeden der genannten Wissenschaften.

Haben wir nun so einen Teil des Hauptpalastes, den sogenannten „Flügel Lehmstätte“, besichtigt, so wenden wir uns einem anderen Teil dieses Riesenbaues, dem „Flügel Flurgasse“ zu. Wir betrachten die Abteilungen Mittel- und Handelsschulwesen (Bilder von Schulgebäuden und Schülern bei der Arbeit, Diagramme und Landkarten über den Stand des gesamten Schulwesens in der Tschechoslowakischen Republik) und gelangen zum Fachschulwesen. Wir sind verblüfft von den Leistungen der Schüler unserer Fachschulen, der Textil-, Gewerbe- und Holzbearbeitungsschulen. Mit Recht zählt dieser Teil zu den interessantesten der an Sehenswürdigkeiten gewiß nicht armen Ausstellung.

Von hier führt ein Gang in die geräumige Ausstellung für bildende Kunst, die Maler, Bildhauer und Architekten verschiedener Richtungen und beider Nationen vereinigt. Von den vielen schönen Stücken seien besonders hervorgehoben: Švabinskýs „Die Ernte“, Obrovskýs „Der Frühling“, Kalvodas Macochabilder, Gustav Böhms „Ölporträt“ und „Am Quai in Paris“ und Bruno Berans „Damenbildnis mit Hündchen“, ferner die Plastiken: Jan Štursa „Der Verwundete“ und „Präsident Masaryk“, Bílek „Die Blinden“, Boh. Kafka „Das Erwachen“ und verschiedene Büsten, Španiel „Pieta“.

Die Besichtigung der allerdings noch unfertigen Abteilung des tschechoslowakischen Werkbundes läßt uns die Erfolge des Gewerbes im tschechischen Teil unserer Republik ahnen.

Neben dem Hauptpalast befinden sich auf dem Ausstellunggelände noch viele andere, größere oder kleinere Ausstellungsgebäude. Unter

ihnen zeigen die Pavillons der Stadt Brünn, des Landes Mähren und der Stadt Prag, drei durchaus repräsentative Bauten, eine architektonische Einheitlichkeit und wirken gemeinsam noch weit mächtiger als jeder für sich. Der Pavillon der Stadt Brünn ist überreich an Diagrammen über die Unternehmungen der Stadt und statistischen Angaben der städtischen Ämter. Für die Einheimischen sind diejenigen Bilder von ganz besonderem Interesse, welche die zukünftige Gestalt Brünns veranschaulichen, ferner die Schulgruppe, in der alle Schülerarbeiten, sowohl schriftliche Aufgaben als auch Zeichnungen, unter dem Schlagwort „Der Spielberg im Mittelpunkt kindlichen Denkens“ zusammengefaßt werden. Im Pavillon des Landes Mährens werden Modelle und Bilder von Humanitätsanstalten (Landeskrankenhäuser in Brünn, Olmütz, Ung.-Hradisch, Gebäranstalt in Brünn und Olmütz, Lungenheilanstalt in Gewitsch und Pasek, Sanatorium in Schönberg, Landesanstalten für Geisteskranke in Brünn, Kremsier und Sternberg) und von Fürsorgeanstalten (Mutter- und Säuglingsheim in Gurrein, Blindenerziehungsheim in Brünn, die Versorgungsanstalten in Brünn, Dürnholz und Iglau u. v. a.) gezeigt. Großartiges leistet das Land Mähren, wie aus den Bildern, Diagrammen und anderen Ausstellungsobjekten ersichtlich ist, auf dem Gebiete des Schulwesens, besonders des landwirtschaftlichen und gewerblichen Schulwesens, auf dem Gebiete des Straßenbaues, der Fluß- und Bachregulierungen, der Bodenverbesserung, Wildbachverbauung und auf dem Gebiete der Förderung von Landwirtschaft und Gewerbe (Landeskulturrat, Landesgewerberat, Landesgewerbeförderungs-Amt). Im Pavillon der Stadt Prag sehen wir zahlreiche Bilder der musterhaften Einrichtungen unserer Metropole auf dem Gebiete der Jugendfürsorge, des Schulwesens und der Gesundheitsfürsorge. Die Prager Fachschulen und gewerblichen Fortbildungsschulen sind durch mustergültige Arbeitsstücke repräsentiert. Das Stadtarchiv stellt Proben moderner Archiveinrichtungen und Arbeitsmethoden sowie Proben seiner Veröffentlichungs- und Popularisierungstätigkeit aus. Das Modell und die Pläne des neuen Gebäudes für die städtische Zentralbibliothek beweisen die Fürsorge für das Volksbüchereiwesen. Das Amt für soziale Fürsorge gewährt durch anschauliche Bilder Einblick in seine Einrichtungen, seinen Betrieb und seine Tätigkeit, die, wie wir aus Diagrammen sehen, ein Sinken der Sterblichkeitsziffer zur Folge hat. Zu erwähnen wären noch das Modell des Weinberger Stadttheaters mit seinen verschiedenen Beleuchtungseffekten, Modelle der Betriebsmittel und Anlagen der Prager Straßenbahn und ein plastisches Diagramm, das die Tagesleistung des Prager Elektrizitätswerkes im ganzen Jahre 1927 verzeichnet.

Es würde zu weit führen, wollten wir in gleicher Weise wie bisher auch die in den übrigen Pavillons untergebrachten Ausstellungen beschreiben, z. B. den Gärtnereipavillon, die Schulgärten, den Pavillon der Baumeister, den Pavillon: „Der Mensch und seine Abstammung“ (hier bildet das künstlich hergestellte Mammut einen starken Anziehungspunkt), den Elektrohof (ein idealer, vollständig elektrisch betriebener Bauernhof, in dem auch die Kühe elektrisch gemolken werden), den Radiopavillon, den der Akademie der bildenden Künste, der Kunstgewerbeschule, des Volksschulwesens, der Schutzvereine, des Deutschen

Werkbundes, der Stadt Zlín und der Brünner Verkaufsausstellungen. Nur einiges wollen wir daraus hervorheben:

Im Pavillon für Volksschulwesen betrachten wir mit Genugtuung den Unterschied zwishen den einstigen Schulbaracken und den heutigen Schulpalästen, die Fürsorge für abnormale und verkrüppelte Kinder, die Entwicklung unserer Volksschule von der Lern- zur Arbeitsschule, die Konzentration des gesamten Unterrichtes auf einen Punkt u. v. a. Die beiden Schulfilme, die eine Huldigung für Comenius und Pestalozzi enthalten, verdienen ebenfalls hervorgehoben zu werden. Der deutsche Werkbund liefert Beweise deutschen Fleißes und Könnens. In seinem Pavillon befinden sich Erzeugnisse der Glas-, Porzellanindustrie und der Keramik, Textil-, Email-, Metall-, Leder- und kunstgewerbliche Arbeiten, auch graphische Arbeiten, Buchkunst und Instrumente sind dort ausgestellt. Eine Sehenswürdigkeit dieses Pavillons bildet eine kostbare Decke der Nähspitzenschule Schönfeld, die von 18 Mädchen in 21.000 Arbeitsstunden für 60.000 Kč hergestellt wurde. Aber nicht nur manuelle, sondern auch geistige Arbeit ist hier vertreten, u. zw. durch Bilder der Brünner Volkshochschule, der Prager Urania, der deutschen Theater in Brünn und Prag, sowie durch Ausstellung von Werken deutscher Schriftsteller aus der Tschechoslowakei. Der Pavillon der Brünner Verkaufsausstellungen zeigt das hohe Niveau des tschechoslowakischen, namentlich des Brünner Handels. Zu den schönsten Kojen gehören die unserer Brüder Heinrich P l a č e k (Damenkleiderfabrik und Modewaren) und Albert S t e r n (Glas- und Porzellangroßhandlung). Den Hauptanziehungspunkt dieses Pavillons bildet dessen 48 Meter hoher Glasturm, der einen herrlichen Rundblick über die gesamte Ausstellung, aber auch über die Stadt Brünn bietet. Von hier aus kann man erst so recht die unvergleichlich schöne Lage des großen, zwischen grünen, waldbedeckten Abhängen gelegenen Ausstellungsgeländes bewundern.

Für Erfrischung und Befriedigung leiblicher Genüsse ist in der Ausstellung durch zahlreiche Gasthäuser und ein Kaffeehaus, für Unterhaltung durch ein Theater, Kino und einen Vergnügungspark, der sich vom ersten Tag an sehr großen Zuspruchs erfreut, vorgesorgt.

Daß wir Juden nicht als selbständige Ausstellungsgruppe in einem eigenen Pavillon oder zumindest in einer eigenen Koje, wo die Ergebnisse jüdischen Denkens und jüdischen Schaffens zusammengetragen wären, sondern nur hie und da in einzelnen Expositionen zu Worte kommen, halte ich für ein großes Versäumnis der maßgebenden Körperschaften. Denn was die tschechoslowakische Judenheit auf dem Gebiete von Kunst, Wissenschaft, sozialer Fürsorge und charitativen Wirkens leistet, kann sich gewiß sehen lassen. Selbständig treten wir Juden lediglich in der Koje „Religion" (Unterabteilung von „Wissenschaft und Kunst") auf, wo eine Landkarte der Tschechoslowakei alle Orte verzeichnet, in denen Juden in größerer Menge wohnen; ferner sind hier zwei Diagramme vorhanden, von denen eines über die soziale Fürsorge der Brünner und Mähr.-Ostrauer Kultusgemeinde, ein zweites über das jüdische Schulwesen in der Republik Aufschluß gibt. Alle übrigen Dokumente jüdischer Tätigkeit finden wir nur zerstreut, z. B. Lichtbilder des jüdischen Reformrealgymnasiums in Brünn und einige

Zeichnungen mit jüdischen Motiven aus dem hebräischen Gymnasium in Munkacz sowie einige hebräische Lehrbücher in der Abteilung für Schulwesen. Die Ausstellung für Friedhofskunst soll jüdische Grabsteine enthalten; doch können wir darüber nicht berichten, weil sie bis heute nicht eröffnet wurde. In der Ausstellung für bildende Kunst begegnen wir Arbeiten von Gustav Böhm, Bruno Beran, Samuel Brunner, Jacques Groag, Alf. Justitz, Otto Gutfreund, Vikt. Oppenheimer, Emil Spiegel, Karl Vogel, im deutschen Werkbund solchen der Architekten Egri und Troller, Büchern von Brod, Werfel, Hugo Salus, Kompositionen von Erw. Schulhof und Hans Schimmerling, musiktheoretischen Arbeiten von Ernst Rychnowsky und Bruno Weigl. Nicht geringer als an Kunst und Literatur ist der Anteil der Juden an Geistes-Wissenschaft und Technik. Es sei erwähnt, daß die Idee zur Errichtung des „Elektrohofes“ von unserem Bruder Dir. Dr. Ing. Armin Weiner stammt.

So müssen wir wieder einmal zusehen und uns damit zufrieden geben, wie unsere Leistungen in denen der Masse untergehen. Um nicht mißverstanden zu werden, betone ich, daß ich mir die jüdische Abteilung so vorstelle, daß in ihr nur auf das Judentum bezugnehmende Arbeiten vereinigt wären, z. B. Werke jüdischer (ev. auch nichtjüdischer) Schriftsteller, die sich mit dem Judentum beschäftigen, also Werke wie „Die Juden Prags“ der Loge Praga, die Editionen der Vereine „Kapper“ und „Theodor Herzl“ in Prag, die synagogalen Gesänge von Josef Heller, die Palästinabilder von Böhm und Blum usw. Die kulturelle Tätigkeit der zionistischen Organisation in unserer Republik (Vorträge und Publikationen, Leistungen für den Keren Kajemeth und Keren Hajessod, jüdisches Schulwesen) sowie die kulturelle Tätigkeit der tschechischen Juden würde ebenso hieher gehören wie die Statistik der unzähligen jüdischen charitativen Vereine in unserem Staat und eine bildliche Darstellung ihres Wirkens. Schließlich könnten hier auch ganz besondere Leistungen unserer jüdischen Glaubensgenossen auf anderen Gebieten als auf dem jüdischen erwähnt werden. Für diesmal ist der Fehler freilich nicht gutzumachen, aber es durfte nicht unerwähnt bleiben, damit er bei der nächsten Gelegenheit nicht wiederholt werde.

Josef Popper Lynkeus und sein Lebenswerk.

Von Dr. M. Feith.

Drei Ehrengräber, eng aneinandergereiht, fallen jedem ins Auge, der die Hauptallee zur rechten Hand der Aufbahrungshalle am Zentralfriedhof in Wien durchschreitet, die Gräber Julius Ofners, Josef Popper-Lynkeus und Salomon Ehrmanns. Drei Männer, jeder ein Eigener, grundverschieden in der Struktur ihres Wesens und doch alle drei darin gleich, daß sie ihre ganze Persönlichkeit in den Dienst von Ideen stellten. Julius Ofner, der Jurist, der abseits vom Strome der Parteien einzig und allein durch die Macht seiner Persönlichkeit sich

Geltung verschaffte und dem manches das soziale Leben fördernde Gesetz seine Entstehung verdankt.

Salomon Ehrmann, der Künstlermensch, der von der Physiologie ausgehend, in den Hafen der Dermatologie landete und der auch auf diesem Gebiete neue Bahnen der Wissenschaft eröffnete.

Josef Popper, der sich Lynkeus nannte, nach dem messenischen Helden, der durch den Baum hindurch den Halbgott sah und den Faust in der Hellena-Szene von einer hohen Warte ins Land hinauslugen läßt.

Auch Popper stand auf einer hohen Warte und lugte hinaus in das dunkle und ferne Land der sozialen Entwicklung.

Seit fast sieben Jahren deckt der Rasen das Grab dieses Mannes, dessen Wirken für lange hinaus tiefe Furchen in das soziale Leben Oesterreichs und weit darüber hinaus gegraben hat. Es ist schwer zu sagen, was wertvoller ist. Der Mensch Popper-Lynkeus oder sein Werk.

Die äußeren Umrisse dieses im Vormärz begonnenen Lebens eines Juden aus dem böhmischen Ghetto sind bald gezeichnet. In einer Kehilla nächst Kolín geboren, wuchs er bis zu seinem fünfzehnten Lebensjahre im Ghetto auf. Die Eltern, arm und gedrückt, ein Onkel Selig Kohn, ein Lichtblick in der Familie. Dieser war literarisch tätig und schrieb unter dem Pseudonym Fr. Nork. Die Not im Hause erweckte im Kind schon soziale Gefühle. Bis zum zwölften Jahre besuchte er die Ghettoschule, sodann die Kolíner Kreishauptschule, die etwa den Rang einer Unterrealschule hatte. 1851 tritt er in die Prager Oberrealschule ein, die er durch drei Jahre besuchte. Der Unterricht war noch recht mangelhaft. Unter den Lehrern hebt Popper einen Professor Weyer hervor, den Vater der beiden Mathematiker Emil und Ernst Weyer, und den Direktor Kögler.

Popper war schwach im deutschen Stil und in der Metrik, die er für ein unsinniges Fach hielt, dagegen gut beschlagen in den mathematischen Fächern. 1854 besuchte er das Prager Polytechnikum bis 1858 und in den Jahren 1858 und 1859 war er Hörer des Wiener Polytechnikums. Zeitlich schon erwies sich bei ihm der Erbfluch des Judentums. Ende 1856 schlugen ihn zwei Professoren, Jelínek und Kořistka, zum Assisten der Akademie vor, aber die Ernennung blieb dem Juden zufolge des Konkordates versagt. Damit war ein Lieblingsgedanke Poppers, die akademische Laufbahn, begraben.

Nunmehr wandte er sich dem Maschinenbau zu. Gerne wäre er nach Karlsruhe gegangen, um sich unter den Augen Redtenbachers zu vervollkommnen, aber ihm fehlten die Mittel.

Trotz glänzender Zeugnisse fand er keine Stelle, selbst nicht in der kleinen Reparationswerkstätte der französischen Staatseisenbahngesellschaft in Prag, während andere aufgenommen wurden, denen Popper heimlich die Prüfungsarbeiten machte.

Endlich 1859 wurde er im kommerziellen Betrieb angestellt und es oblag ihm, Frachtbriefe in Karten einzutragen und ähnliche manuelle Arbeiten, die jeder Volksschüler hätte besorgen können. 1861 wurde er ins Banat geschickt, um dort beim Zugsverkehr tätig zu sein. Wie sein Vorgänger erkrankte auch er am Wechselfieber. Später kam er nach Temesvar, dann nach Budapest zum Eisenbahn-Telegraphendienst.

Wieder wurde er krank und verließ den Dienst, um im Elternhaus Erholung zu finden. Wiederhergestellt suchte er in Wien mit Stundengeben sich den Unterhalt zu erwerben und gründete eine autographierte Zeitungskorrespondenz. Er brachte Berichte über technische Vorträge und Versammlungen. So vom Schicksal hin und her getrieben, landete er endlich im Hafen einer Hofmeisterstelle, die er zwei Jahre bekleidete. Nun konnte er Nationalökonomie, Kulturgeschichte und Aesthetik betreiben. Besonders zog ihn die chinesische Kultur und Literatur an und seine Verehrung für Konfuzius blieb ihm sein ganzes Leben hindurch, und spiegelt sich in der einzigen Dichtung, die er schrieb, „Phantasien eines Realisten", ab. Nun kommt die Zeit seiner praktischen Erfindungen, die für ihn lediglich die Bedeutung hatten, bescheidene Mittel für das Leben zu erwerben. Er brachte Blechapparate auf den Markt, die den Zweck hatten, das Abbrennen der Kesselroste infolge von Verschlammung und Kesselsteinanhäufungen zu verhindern und Explosionsgefahren abzuwenden. Zwei Jahre dauerte es bis er durchdrang. Und wie mußte er sich plagen! Da er die Heizer nicht bestechen konnte, waren sie gegen ihn, und um trotzdem durchzudringen, kroch er nach Ablauf der Heizperiode in die heißen Kessel. Wiederholt war er dabei in Lebensgefahr. Einmal auch in Gefahr zu verbrennen. Doch hielt er sich mit dieser Erfindung einige Jahre über Wasser.

Technische Probleme interessierten ihn um so mehr, je weniger er sie praktisch ausschroten konnte. So nahm ihn das Problem der Luftschiffahrt schon seit seiner Jugend gefangen. Dieses Problem brachte ihn auf den Gedanken, Dämpfe mittels Luft auszukühlen. Er baute zu diesem Zwecke Luftkondensatoren.

Auch für Elektrotechnik hatte er ein großes Interesse. Im Jahre 1862 übergab er der Akademie der Wissenschaften in Wien ein versiegeltes Kuvert, enthaltend eine Abhandlung über die Benützung der Naturkräfte. Als nun im Jahre 1882 auf der Münchener Elektrizitätsausstellung zum ersten Male die elektrische Kraftübertragung (von Miesbach nach München) versucht wurde, da ließ er die Abhandlung eröffnen und bewies, daß ihm als ersten das Autorrecht für diesen Gedanken zustehe. Vom Jahre 1897 an entsagte er jeder geschäftsmännischen technischen Beschäftigung. Am Schlusse seines Lebens erhielt er eine jährliche Ehrengabe von der Stadt Wien, die ihm ein sorgenloses Leben, in der bescheidensten Weise freilich, gestattete. Im Jahre 1865 begann er an seinen „Phantasien eines Realisten" zu schreiben, 80 Stücke, die er zumeist im Eisenbahnwagen oder im Gasthaus schrieb. Sie verfielen der Konfiskation aus Sittlichkeitsgründen, sind aber bisher in 12 Auflagen erschienen und haben sich die Welt erobert. Popper starb am 22. Dezember 1921 im 83. Lebensjahre. An seiner Matratzengruft verkehrten die bedeutendsten Männer und Frauen seiner Zeit, so Einstein, Wildgans, Schnitzler, Else Schilling, Ida Roland, Jerusalem u. a. In seinen Fieberphantasien kurz vor seinem Tode schwebte ihm der Name Mossoni (Moissi) auf den Lippen.

Das ist der ungefähre Umriß des Lebens eines Mannes, der weit mehr in sich, als um sich lebte.

Fragen wir nun: War Popper ein Philosoph? Wenn die einheitliche Auffassung des Weltganzen im Sinne Heraklis, Platos, Leibnitzens,

Spinozas, Kants, Hegels, Bergsons den Philosophen ausmacht, so kann Popper nicht in diese Gilde eingereiht werden. Er hat kein System geschaffen, er hat nicht erkenntniskritisch nach dem „Woher", „Wohin", „Wozu" geforscht, er hat nicht alle Höhen und Weiten menschlichen Geistes durchpflügt. Er war kein Philosoph im zünftigen Sinne, der auf dem Katheder einer Hochschule stand, um von da seine Erkenntnisse in die Herzen der Jugend zu verpflanzen. Wenn aber Philosoph den Wahrheitssucher im Wortsinn bedeutet und wenn weise sein so viel ist, als das Erkennen dessen, was dem Einzelnen und der Gesamtheit frommt, dann gehört Popper zu den Philosophen im Sinne etwa des Sokrates, Voltaires, dem er geistig am meisten verwandt war und dessen Lebensbild er mit der Liebe des Schülers und mit dem Griffel des Künstlers zeichnete, und Rousseaus, der über dem Leben des Ganzen nicht das Leben des Einzelnen übersah und der neben dem Contract social auch das Erziehungsbuch „Emile" schrieb.

Der Philosoph will das Weltbild als Ganzes erfassen, und zwar synthetisch, der Sozialreformer zergliedert analytisch das Ganze in seine Teile und sucht den Kitt, der die Teile aneinanderbindet.

Popper geht vom kleinsten Teile, vom Individuum aus. Jeder Einzelne ist für ihn der „Einzige", ein Mikrokosmos im Makrokosmos, und hat Anspruch auf Ausleben, auf das, was die Menschen „Glück" nennen. Popper opfert den Einzelnen nicht zugunsten des Ganzen, für ihn ist das Ganze da, um den Einzelnen zu dienen. „Was sind ganze Länder, was sind ganze Erdteile, was unser ganzer Planet gegen ein einziges Menschenleben?" so sagt er in seinem Werke „Krieg, Wehrpflicht und Staatsverfassung". Weiters: „Mir handelt es sich lediglich darum, zu helfen, mein Bestreben ist, durch Vorschläge nützlicher Institutionen und durch Erweckung von Gefühlen, die allmählich zur Verwirklichung gebracht werden, die Menschen von manchem Unheil zu befreien, das sie gegenwärtig bedrückt". Der Mensch hat nicht der Institution, die Institution hat dem Menschen zu dienen. Benthams Wort: „Das meiste Glück dem meisten Menschen" kann als Leitwort des Wirkens Poppers gelten.

So entfernt er sich vom Philosophen, dessen zusammenfassender Geist zum Ganzen drängt, und vom Soziologen, der die Gesellschaft als Ganzes begreifen will im Sinne Comts und Stuart Mills.

Um Popper zu verstehen, muß man sich die Zeit vor Augen halten, in der er sich entwickelte. Es war die Zeit, die wir mit dem Namen des Materialismus bezeichnen. Alles ist Materie. Die geistigen Anlagen sind eine Funktion des Gehirnes, das Seelische ist eine Ausstrahlung des Körperlichen, das aus der Zelle entsteht und mit der Zelle zugrunde geht. Von der Amoebe geht die Entwicklung zum Menschen und aus dem Unorganischen entwickelt sich das Organische. Die Welt hat keine Hinterwelt und der Ausspruch Horatios: „Es gibt Dinge zwischen Himmel und Erde, von denen sich eure Schulweisheit nichts träumen läßt" wird belächelt. David Strauß lehrt das Menschentum Christi, Anselm Feuerbach leugnet Gott und Haeckel stellt die Lehre des Monismus auf und begründet den Monisten-Bund, der die Materie zur Gottheit erhebt. In der Zeit, die diese Ideen reifen ließ, ist Popper hineingeboren und in der Zeit der Herrschaft des Technischen wird er

Techniker, der Probleme der Technik vorahnt, die noch zu seinen Lebzeiten ihre Lösung fanden. Diese Weltauffassung beherrschte Popper bis zu seinem Tod, und wenn er Jude geblieben ist und sich offen zum Judentum bekannte, für dieses in Wort und Schrift eintrat, wenn er den Ausbau Palästinas begrüßte, so trieb ihn hiezu nicht die religiöse Einstellung, auch nicht die nationale, dazu war er zu sehr Individualist, sondern die Ueberzeugung, daß dem jüdischen Individuum das ihm zustehende Recht der freien Entwicklung gekürzt werde. Es ist das Recht, zu leben, das er als Jude auch für den Juden forderte. Wie Popper schon äußerlich Aehnlichkeit mit Nietzsche hatte, so auch in seinem ganzen Wirken und mancher Gedanke kehrt bei Popper wieder. den auch Nietzsche gedacht hat, ohne daß etwa ihn einer vom anderen übernommen hatte.

Wir wollen nun einige fruchtbare Gedanken aus den Werken Poppers herausschälen, die sich immer mehr die Geister erobern und die bereits zum Teile aus dem Lande Utopia in die Wirklichkeit einzudringen beginnen. Vor allem sein Gedanke über

allgemeine Nährpflicht.

Diesen betrachtet Popper geradezu als die Lösung der sozialen Frage. Popper ist, wir sagten es schon, Individualist. Als solcher anerkennt er das Recht des Individuums auf Sachbesitz und auf die Güter, die uns den Genuß des Lebens bringen. Er ist also durchaus nicht Sozialist im Sinne Proudhons, der das Eigentum als Diebstahl erklärt oder in Marx' Sinn, der das Kapital entthronen will. Die Expropriation der Expropriateure ist keineswegs das Ziel, das Popper anstrebt. Aber er will auch nicht die schrankenlose Herrschaft des Kapitalismus. In dieser Hinsicht nähert er sich dem Gedanken Anton Mengers, der das Recht auf Arbeit verfocht, damit jedem Menschen die Möglichkeit seiner Existenz gegeben sei. Jeder Mensch hat nach Popper das Recht, das zum Leben notwendige gesichert zu haben, und zwar, ohne daß die Erreichung dieses Zweckes von dem Willen einzelner Menschen oder Gruppen abhängig gemacht werde. Dieses Notwendige soll — und damit nimmt er unbewußt einen Gedanken von Marx auf — durch gesellschaftliche Arbeit aufgebracht werden. Popper denkt sich die Schaffung einer Minimum- oder Nährarmee, die alles das produziert und herbeischafft, was nach den Gesetzen der Physiologie und Hygiene dem Menschen notwendig ist und darüber hinaus noch das, was zum Zwecke einer behaglichen Lebenshaltung als wünschenswert gilt. Die Versorgung des physischen Minimums erfolgt in natura, die Versorgung des kulturellen Minimums in Geld. Dieses in Geld ausgezahlte Minimum soll die Möglichkeit bieten, auch Luxusbedürfnisse durch Kauf aus der freien Privatwirtschaft zu befriedigen. Es ist also ein doppeltes System für die Lebensnotwendigkeiten und für ein kulturelles Minimum, und eine freie Volkswirtschaft für die darübergehenden Luxusbedürfnisse. Das Ueberflüssige wird unter der Flagge der freien Wirtschaft mit Privateigentum und Vertragsfreiheit besorgt. Popper sieht in der Schaffung der Nährarmee die einzig mögliche Lösung der sozialen Frage, die in dem heutigen rein kapitalistischen Wirtschaftssystem selbst bei reguliertem freien Verkehr niemals ge-

löst werden könne. Die Aufgabe, die gestellt werden müsse, ist: „Jedem Menschen seinen notwendigen Unterhalt zu gewähren.“ Notwendige Güter müßten unmittelbar in natura und nicht in irgendeinem Wertmaßstab, z. B. Gold oder Arbeitszeit (wie das manche Vorsozialisten propagieren), bemessen werden.

In der heutigen Wirtschaftsordnung gäbe es drei unheilbare Krankheiten: 1. das System an sich, das, um mit Marx zu sprechen, zu einer Konzentration der Kapitalien führt und die Massen einer unregulierten und unregulierbaren Macht unterwirft (Monopole-Trusts); 2. die aus dem System mit Notwendigkeit erfließenden Krisen, und 3. die Untauglichkeit oder die schlimmen Zufälle der einzelnen Individuen, die sie hindern, in wirtschaftlicher Beziehung vorwärts zu kommen.

Vor allem bekämpft Popper, daß der Zweck der Volkswirtschaft nur das Wohl der Gesamtheit, das „Volkswohl“ sei. Lediglich die glückliche Existenz jedes einzelnen lebenden Menschen könne das einzige Ziel aller unserer Bestrebungen sein. In seinem Hauptwerke „Die allgemeine Nährpflicht“ hat Popper seinen Plan unter Angabe statistischer Berechnungen dargelegt. Er hat gefunden, daß es bei einer Bevölkerungszahl, wie sie das Deutsche Reich aufwies (von etwa 70 Millionen), notwendig sei, um ihr Nahrung, Wohnung, Kleidung, ärztliche Hilfe und Krankenpfege mit voller Sicherheit und bedingungslos das ganze Leben hindurch zu gewähren, eine Nähr- oder Minimumarmee zu schaffen, in der ungefähr 7¾ Millionen Männer vom 18. bis zum 30. Jahre, also 13 Jahre, und 5 Millionen Frauen vom 18. bis einschließlich zum 25. Jahre, also durch 8 Jahre arbeiten müssen. Die tägliche Arbeitszeit soll 7 bis 7¾ Stunden nicht überschreiten.

Da die Minimumarmee aus rund 13 Millionen Menschen besteht, die vorausgesetzte Bevölkerung 70 Millionen umfaßt, so arbeitet jeder Mensch nicht allein für sich, sondern für fünf Menschen, denen er eine behagliche Lebensführung sichert. Dieser Gedanke ist gewiß bestechend. 13 Jahre seines Lebens würde der Mann und 8 Jahre die Frau der Allgemeinheit opfern, damit alle Deutschen das ganze Leben hindurch von Nahrungssorgen befreit sind. Bedenkt man, daß er gar nicht lange her ist, daß für jeden Soldaten eine 12jährige Dienstpflicht bestand und daß sie heute wieder in den Reichswehren eingeführt ist, bedenkt man weiters, daß der Soldat im Verhältnis zur Volkswirtschaft ein parasitäres Leben führt, er raubt der Volkswirtschaft seine Arbeitskraft und fällt ihr zugleich zur Last, so kann ermessen werden, welcher Dienst dem Staate durch die Nährarmee geleistet würde. Aber vom Gedanken bis zur Ausführung ist ein weiter Weg. Wohl bemüht sich Popper, allen Einwänden zu begegnen, um zu zeigen, wie sich der Uebergang unserer Wirtschaft zu der von ihm geplanten durchführen ließe — aber trotzdem bleiben noch viele Fragezeichen. Eine Zeitlang schien es, als ob Rußland den Weg Poppers gehen wollte. Die russische Sowjetherrschaft schwenkt jedoch bald ab und geht immer mehr von der gebundenen zur freien Wirtschaft über. Gegen Poppers Vorschlag ließe sich manches einwenden.

Vor allem wäre in der Nährarmee die Frage der Berufseinstellung nicht leicht zu lösen. In der gebundenen Wirtschaft müßte jeder auf den Platz gestellt werden, wo er gebraucht wird. Niedrige und

schmutzige Arbeiten, die heute aus einer wirtschaftlichen Notwehr heraus von dem geleistet werden, den dazu die Verhältnisse zwingen, müßten zwangsweise aufgebürdet werden, da sich wohl niemand freiwillig dazu verstehen würde. Die Organisation der Arbeit wäre überhaupt ein schwer zu lösendes Problem. Alle Kräfte, die die freie Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt auslöst, würden entfallen. Und dann: Menschen, die nach vollendeter Jugendausbildung 13 Jahre in gebundener Wirtschaft leben, der freien Wirtschaft zuzuführen, in der sie das freie Spiel der wirtschaftlichen Kräfte zu betätigen hätten, ist ein Experiment, das im großen Stil kaum gelingen kann. Es gibt nur eine Wahl, entweder freie oder gebundene Wirtschaft, ein Mischsystem widerstreitet der menschlichen Natur, die sich auf zwei Extreme nicht einzustellen vermag. Ferner darf nicht vergessen werden, daß wir heute im Zeichen der Weltwirtschaft stehen. Ein Staat ist volkswirtschaftlich enge mit dem anderen verbunden. Wenn sich nun in den einzelnen Staaten die Wirtschaftssysteme kreuzen, dann kann der Zusammenhang nicht aufrechterhalten werden. Nur im selbstgenügsamen Staate im Sinne Fichtes wäre die Führung einer isolierten Wirtschaft möglich. Das hat Sowjetrußland erfahren und das war wohl die Ursache zum Rückschwenken zur Privatwirtschaft. Es ist schließlich zu bedenken, ob bei dem verhältnismäßig geringen Umfange der freien Wirtschaft der Staat in der Lage wäre, die Lasten zu tragen, die ihn Unterricht, Militär, Altersversorgung, Polizei usw. auferlegen. 13 Millionen Menschen werden ja dem staatlichen Steuerzugriff dauernd entzogen. Das sind einige Einwände. Wir haben zu den staatlichen Ausgaben auch das Militär gerechnet. Das erscheint ja angesichts der pazifistischen Einstellung Poppers unrichtig. In Wirklichkeit will Popper durchaus nicht das Militär abschaffen, er will vielmehr neben der Nährarmee eine Wehrarmee freiwillig mit freiwilliger Kriegsdienstpflicht. Für die Friedenszeit sollen die heutigen Methoden der allgemeinen Militärpflicht aufrechterhalten werden. Der Staat hat daher für ein militärisch ausgebildetes Heer zu sorgen, geradeso wie heute. Wird nun ein Krieg beabsichtigt, so wird sich durch die Unterschrift jedes einzelnen Mitgliedes dieses Heeres herausstellen müssen, ob die Situation genügenden Anlaß gibt, um im Feld die Existenz oder die Gesundheit zu riskieren. Wer das Patriotismus nennt, soll seinen Patriotismus durch Tat bewähren. Popper hat den Reformgedanken so gefaßt: allgemeine Militärpflicht behufs soldatischer Ausbildung. In jedem besonderen Falle Volksabstimmung der erwachsenen Männer und Frauen darüber, ob Krieg geführt werden soll und bei zustimmendem Ergebnis Abstimmung der Soldaten, jeder für sich selbst, bezüglich des Eintrittes in das Feldheer. Wer nicht will, braucht nicht mitzuziehen.

Wir wollen dazu bemerken, daß also nach Poppers Vorschlag zwei Armeen zu unterhalten sind: 1. die Nährarmee, 2. die freiwillige Wehrarmee, sei sie als Cadre oder als Milizarmee. Es kreuzen sich hier zwei Gedanken: außer den 8 Millionen Männern, die der Nährarmee dienen, müssen noch etwa 1 Million im Alter von 19 bis 22 Jahren als Mannschaft und 40.000 bis 50.000 als Offiziere von Beruf zur Verfügung gestellt werden. Die Nährarmee soll nicht allein allen anderen Verpflichtungen für fünf Personen nachkommen, sondern sie müßte auch die

Militärlasten tragen, die einen beträchtlichen Teil des Staatsbudgets ausmachen. Wenn nun 13 Millionen Menschen der Nährarmee und 1 Million der Wehrarmee der freien Wirtschaft entzogen würden, so liegt die Gefahr vor, daß aus der Volkswirtschaft nicht das herausgeholt werden kann, was mit dem Worte Staatsnotwendigkeiten bezeichnet wird. Auch steht jede Wehrarmee dem Gedanken des Pazifismus entgegen, selbst dann, wenn es jedem freistünde, selbst zu entscheiden, ob er in den Krieg mitziehen will. Im Augenblick der bevorstehenden Kriegserklärung sind die Gemüter aufs äußerste gespannt. Eine Massensuggestion ergreift die Seelen und unter dieser ist das Gefühl für Staatenwürde und Rache so stark, daß sich wenige dem Kriegsdienste entzögen. Später kommt der Katzenjammer. Dann aber gibt es kein Zurück, denn die Kriegserklärung kann doch lediglich auf Grund der gegebenen Machtfaktoren erfolgen. Ob Poppers Idee zu verwirklichen ist? Eines ist sicher, sie ist fruchtbringend, wenn sie auch in der reinen Form, wie Popper sie sich denkt, heute nicht realisierbar ist. Aber sie wird siegen, wenn auch in einer Synthese. Auch Fichtes Staat wurde nie errichtet, aber die Idee trug Früchte.

Wir kommen nun zu einem weiteren Punkt, zum

Problem der Strafe.

Es gibt eine ganze Anzahl von Straftheorien. Die Theorie der Rache, des Ressentiments, die Theorie der Vergeltung, das Talionsprinzip, die Theorie der Abschreckung, die Theorie des psychischen Zwanges, wie sie Anselm Feuerbach aufstellte. Popper hat diesen Theorien eine ganz neue hinzugefügt, die Theorie der Straflosigkeit der Verbrechen. Auch darin begegnet er sich mit Nietzsche. Für diesen war der Verbrecher ein Brecher der Gesetze, die die Gemeinschaft zum Schutz ihres Bestandes aufstellen muß. Das allein ist der Grund, warum die Verbrecher unschädlich gemacht werden müssen. Ansonsten ist das starke Individuum, etwa ein Cesare Borgia, wertvoller als der moraldurchseuchte Askete. Während aber Nietzsche das Mitleiden bekämpft, und nur die starke Individualität gelten läßt, ist Popper von Mitleid für jegliche Kreatur erfüllt. Gerade das Mitleid ist der Vater aller sozialen Reformvorschläge Poppers.

Daß die heutige Strafgesetzgebung ihren Zweck nicht erfüllt, wird jeder Soziologe zugeben. In ihr gilt das Wort „Ihr läßt den Menschen schuldig werden und überläßt ihn seiner Pein.“ Das Verbrechen ist häufig ein Verbrechen nicht des Täters, sondern der Gesellschaft. Hebt die Massen wirtschaftlich und die Eigentumsdelikte werden fast Null werden. Aber auch die Affektverbrechen werden sich wesentlich vermindern, wenn ein günstiger Standard of life den Boden für ethisches Leben vorbereiten würde. Diese Erkenntnis hat zur Einrichtung der bedingten Verurteilung und zu einer besonderen Behandlung der Jugendlichen geführt.

Popper-Lynkeus will das heutige Strafsystem höchstens auf Kriegszeiten anwenden, oder wenn der Belagerungszustand verhängt wird und für ähnliche Fälle. Da ist der Zweck, der meist von elementarer Natur ist, höher als das Recht des Individuums auf Gerechtigkeit. In der Regel soll gelten: Wir verhängen über den Verbrecher keine Strafe,

fügen ihm überhaupt nie ein anderes Uebel zu, als etwa jenes, das sich aus der Methode ergibt, uns vor ihm zu schützen. Dieser Schutz selbst aber soll so ausgiebig als möglich sein. Popper sieht ein, daß das Aufhören jeder Strafe dem Moralphilosophen und dem Staatsphilosophen gleich absurd erscheinen müßte. Niemand, zitiert er Plato, von den Göttern und Menschen, wagt zu sagen, daß den, der Unrecht handelt, keine Strafe treffen solle. Ich, sagte er stolz, wage es zu sagen, es werde die Zeit kommen, wo es alle sagen werden, eine Zeit, in der man nicht begreifen wird, wieso man einmal vom moralischen Standpunkte aus die Bestrafung aus Verbrechen folgern konnte, in der diese eigentümliche Kausalität als eine ebenso irrtümliche wie barbarische erscheinen wird. Trieb nach Strafe oder nach Rache ist nach Popper Aerger darüber, daß dieses oder jenes Uebel geschah und nicht verhindert wurde.

Was setzt nun Popper an Stelle der Strafe? Die Gerichte sollen den Tatbestand genau untersuchen und zum Schluß der Verhandlung ein Resumee abfassen, in dem die Bezeichnung der Person, ihre kurze Biographie, die Tat und die einflußreichsten inneren und äußeren Faktoren ganz objektiv, präzise, ohne irgend ein Epitheton, ohne Lob und Tadel enthalten sind. Jedes Resumee wird gedruckt und in einer amtlichen Gerichtszeitung publiziert, die z. B. von Woche zu Woche erscheint. Diese Zeitung muß jedermann gleich zugänglich sein. Man soll imstande sein, jemanden kennen zu lernen, ohne sich, wie jetzt, auf die zufälligen Zeitungsberichte über Gerichtsverhandlungen verlassen zu müssen. Dadurch wird eine moralische Lynchjustiz herausgebildet, die der höchste Ausdruck dessen ist, was man heute, jedoch vergebens, mit dem Geschworenengericht erreichen wollte. Außerdem wird erreicht, daß die Gesellschaft sich selbst schützen kann. Die Furcht vor der Mißbilligung und Zurückweisung seitens der Gesellschaft hält Popper für das beste Erziehungs- und Schutzmittel vor Uebeltaten. Es muß weiter bei jeder Verhandlung erwogen werden, ob der Hauptzweck, der Schutz der Gesellschaft, vor diesem Individuum wahrscheinlicherweise durch das Mittel der Publizität allein erreicht werden kann oder nicht. Man muß daher, je nach Umständen, sei es wegen der Gefahr der Wiederholung oder der Wahrscheinlichkeit der Wiederholung, sei es zufolge gewisser besonderer Verhältnisse auf weitere verstärkte Schutzmittel bedacht sein, als diese sind: Entziehung der Mittel zu schaden, Entziehung gewisser Gewerbe, gewisser Stellungen in der Gesellschaft, Verweisung aus bestimmten Bezirken, Internierung in solchen, polizeiliche Beaufsichtigung, endlich Isolierung von der menschlichen Gesellschaft.

Man sieht, die Strafe, die Popper zu einem Tore hinausjagt, läßt er durch eine schmale Hinterpforte wieder in das Haus hinein.

Auch heute ist die Isolierung von der menschlichen Gesellschaft eine der härtesten Strafen. Wir verweisen nur auf die Deportation, wie sie nicht allein in Rußland, sondern auch in dem hochzivilisierten Frankreich vorhergesehen ist. So wurde der jüdische Major Dreyfus auf die Teufelsinsel verbannt. Auch das Entziehen von Gewerben und Rechten ist heute eine Straffolge. So wird dem Verbrecher der akademische Titel eines Doktors entzogen und will er ihn wiedererlangen,

so muß er alle Prüfungen erneuern, als ob sich damit sein Wesen änderte.

Der Schutz der Gesellschaft bedingt eben die Strafe, die Kultur und die Achtung vor dem Menschen soll ihr den Charakter geben.

Jedenfalls ist Poppers Strafsystem das vollkommenste vom Standpunkte der Ethik, das bisher in Geltung war.

Interessant ist Poppers Einstellung zum

Malthusianismus.

Der grundgütige, weiche Mensch, der trotz seiner theoretisch individualistischen Richtung ein Altruist reinsten Wassers ist, propagiert, daß in Zeiten der Ueberbevölkerung neugeborene Kinder kinderreicher Familien mit ärztlicher Hilfe aus der Welt geschafft werden. Das scheint hart. Aber wer den Kampf um die Einschränkung der Geburten kennt, den kann Poppers Einstellung nicht ganz befremden. Von der Tötung der Frucht im Mutterleibe bis zur Tötung des neugeborenen Kindes ist nur ein Schritt. Nach Popper soll für die Raum geschaffen werden, die da sind, und Zuzug ist solange fernzuhalten, als er die schädigt, die ein Recht zu leben bereits erworben haben. Als Eideshelfer führt er Kant an, der mächtig ergriffen war, als er einst beobachtete, wie in einem futterarmen Jahr eine Schwalbenmutter ihre Nesthäckchen aus dem Neste herauswarf und so dem sicheren Tod preisgab. Auch dieser Vorschlag quillt aus einem mitleidigen Herzen hervor und aus dem Grundsatz der Gleichheit aller Menschen. Vor dem Malthusschen Gesetz heißt es in seinem Buch: „Das Recht zu leben und die Pflicht zu sterben," oder vor dem Malthusschen Gespenst müssen alle Menschen gleichviel oder gleichwenig zu fürchten haben, während heute die Wohlhabenden oder Gesicherten beides ganz sorglos, ruhig und höchstens mit bloß theoretischem Interesse als Gegenstand volkswirtschaftlichen Studiums ins Auge fassen.

Dieser Gleichheitsgedanke soll dadurch verwirklicht werden, daß ein besonderer Kataster der Kinder jedes Ehepaares und für uneheliche Kinder jeder Mutter angelegt wird. Ergibt sich nun bei drohendem Mangel an Nahrungsmitteln eine Bevölkerungszunahme, so werden Neugeburten der kinderreichsten Familien von Staats wegen getötet. Diese Maßregel sei die mildeste, die in Zuständen allgemeiner Not möglich ist. Sie sei ungleich milder, als erwachsene Menschen dem Elend, den Krankheiten und den Lastern aus Not preiszugeben.

Um den Gedanken richtig zu beurteilen, muß man an den Kampf denken, der heute für das freie Recht der künstlichen Geburteneinschränkung gekämpft wird. Von der legalen Tötung der Leibesfrucht bis zur Tötung des Neugeborenen ist wie gesagt nur ein Schritt.

Ich selbst kann mich mit diesem Gedanken nicht befreunden. Die Natur selbst führt den notwendigen Ausgleich herbei, und wir haben nie gehört, daß Völker an Geburtenüberschüssen zugrunde gehen, wohl aber an Geburtenmangel. Wird einmal — und das zeigte sich in Frankreich — die Geburtenbeschränkung Regel, dann krankt das Volk bald an einem nicht heilbaren Geburtenrückgang.

Keinesfalls also sind diese Vorschläge Ausfluß einer Herzenshärte. Popper glaubt sie aus seiner materialistischen Weltauffassung heraus

erstatten zu müssen. Es erhellt aber auch daraus, daß er nicht so sehr Individualist ist, wie er glaubt. Würde er das Individuum als selbstherrlich betrachten, wie etwa Stirner, dann müßte er auch das Recht auf Leben des Neugeborenen anerkennen.

Logischer wäre es wohl, die Aeltesten zu töten, wie es manche wilden Stämme noch heute tun, da diese nur gezählte Tage vor sich haben.

Wir wollen nunmehr Poppers Stellung zur

Religion

beleuchten. „Die soziale Frage konnte bisher noch von keiner Religion gelöst werden, ein Ungläubiger wird sie lösen," sagt Popper.

Dieser Ungläubige ist Popper und er glaubte, die soziale Frage mit der allgemeinen Nährpflicht gelöst zu haben. Selbst den praktischen Nutzen der Religion hält er für gering und ersetzbar. Hilfe in schwierigen Fällen, sagt er, gewährt keine Religion, Trost könne durch Einsicht in die Notwendigkeit überflüssig gemacht werden, Ausdauer durch Hoffnung auf höhere Rettung, könne der Ausdauer durch das Bewußtsein der Notwendigkeit, sich selbst zu helfen, Platz machen. Große körperliche Schmerzen lindere keine Religion, hingegen haben wir immer zur Verfügung: Geduld, Betäubungsmittel und Selbstmord. Das Sterben leichter zu machen, braucht man nicht ausschließlich religiöse Empfindungen zu Hilfe nehmen. Es gibt viele Ideen, Gefühle sogar, das bloße Gefühl der Einheit mit der Natur, welche hiezu genügen. Würde es aber auch nicht der Fall sein, so sei ein angenehm geführtes Leben eine böse Sterbestunde wert. Die Aussicht auf Unsterblichkeit werde mit fortschreitender Bildung gar nicht mehr verlangt werden. Die Anhänger des Konfuzius sind seit 2500 Jahren ohne Religion. Die Glanzzeit der Kalifen in Bagdad und Cordova kannte keine Religion. Nicht nur Religion und Metaphysik, auch das religiöse Bedürfnis, wie das metaphysische, können ausgeschaltet werden. An Stelle des religiösen und metaphysischen Gefühles ist ein anderes zu setzen, und zwar ein solches, das niemals im Widerspruche mit dem wissenschaftlichen Bewußtsein der Zeiten treten kann. Es sei möglich, den Natursinn der Menschen zu wecken. Der Mensch soll sich im All heimisch fühlen lernen. Spinoza, aber auch Schelling, Hegel und Schopenhauer — besonders dessen Wille in der Natur — hätten schon vorgearbeitet.

Man sieht, Popper ist ungläubig im Sinne des positiven Glaubens. Aber wenn Religion ein inneres Band ist, die schlechthinige Abhängigkeit im Sinne Schleichermachers, dann ist selten ein Mensch so religiös gewesen wie Popper.

Daß er Ethik von Religion strenge schied, ist nur folgerichtig. Auch Kant scheidet Ethik von Religion, wenn er auch beide in das Reich des Intelligibeln verband. Ethik kann nicht von Lohn und Strafe im Diesseits oder Jenseits abhängig gemacht werden. Das Gebot: Ehre Vater und Mutter, ist reine Ethik. „Damit du lange lebst und es dir wohlergehe auf Erden" hat mit Ethik nichts gemein, es gehört in das Reich des Glaubens.

Der wahre Religiöse ist deshalb noch kein Gläubiger, wenngleich der Gläubige auch religiös sein kann. Wer, wie Popper, die Humanität

zu seinem Ideal erhebt, wer sich mit dem All innig verwachsen fühlt, wem die Wohlfahrt des Ganzen am Herzen liegt wie dem angeblichen Individualisten Popper, der ist auch religiös.

Von welch tiefem religiösen Gefühl zeugt das Wort, das er im 82. Lebensjahr auf Dostojewsky geprägt hat: „Jetzt kenne ich ihn durch und durch. Er war nicht liebenswürdig, nämlich er hatte nur Mitgefühl für jene, denen es schlecht geht. Das genügt nicht."

Wie nun ist seine Stellungnahme zum

J u d e n t u m?

Religiös war er, wie wir auseinandersetzten, indifferent, national nicht minder, war er doch ein begeisterter Schüler Voltaires, dem er in seinen Schriften ein herrliches Denkmal setzte. Und doch fühlte er sich innig mit dem Judentum verwachsen und den Ausdruck dieser Verbundenheit legte er in dem Buche nieder: „Fürst Bismarck und der Antisemitismus." In der von Bismarck verfaßten Botschaft Kaiser Wilhelms vom 17. November 1881 kommt die Stelle vor: „Für diese Fürsorge (für die Arbeiterklassen) die rechten Mittel und Wege zu finden ist eine schwierige, aber auch eine der höchsten Aufgaben jedes Gemeinwesens, welches auf den sittlichen Fundamenten des christlichen Volkslebens steht." Diese zwei Worte „christlichen Volkslebens" entflammten ihn zum höchsten Zorn.

Er sieht darin eine Verquickung des Religiösen mit der Politik, die eines Bismarcks unwürdig sind. „Jedes menschliche Individuum sich mit Gesellschafts- oder Staatsgarantie behaglich auslegen zu lassen ist das große Problem des Staatsrechtes."

Den Juden ruft er zu: „Sprecht doch, ihr Juden, bei jeder Gelegenheit es offen und klar aus, daß ihr nicht gesonnen seid, vor irgendetwas Respekt zu haben, wenn es sich um Verteidigung eines allgemein menschlichen Rechtes, des Rechtes auf Gleichheit handelt. Seid erfüllt von dem Bewußtsein, daß der winzigste, unbedeutendste Mensch, der seine Individualität zu schützen im Begriffe ist, hervorragt über tausende indifferenter, gesättigter Existenzen, möge noch so viel Ruhm und Glanz in sie verbreitet sein." Diese Stellungnahme zum Antisemitismus bedingt auch seine Hinneigung zur zionistischen Strömung. In seiner Einleitung zu dem Bismarck-Buche sagt er: „Die zionistische und die jetzt so heftige jüdische Bewegung überhaupt begrüße ich mit vieler Sympathie, denn sie stärkt das im großen und ganzen fehlende Selbsbewußtsein der Juden und fördert ohne Zweifel auch die Entwicklung der ihnen eigentümlichen Art der Kultur und latenten Naturanlagen, wobei ich besonders auf die Entwicklung der merkwürdigen Anlagen der Ostjuden rechne. Ich sehe ja eine solche Bewegung bei jedem Volke, ob groß oder klein, sehr gerne, und wenn es nichts weiter gälte, als z. B. ein Volksbild zu entwickeln, so ist das schon eine Bereicherung der Weltkultur." Und an anderer Stelle: „Man stelle sich vor, es existiere oder es entstünde heute ein jüdischer Staat. Sofort wäre eine Art völkerrechtlichen Respektes vor dieser „irgendwo" existierenden politischen Macht vorhanden. Ein Staat, der nicht größer ist als ein Schweizer Kanton, würde vollkommen genügen."

Zum Schlusse noch einige Worte über seine letzten Tage. Die Gespräche, die er auf dem Krankenbette führte, wurden in ein Buch gesammelt und sind ebenso tief als rührend. So sagte er im Jahre 1919: „Meine Angelegenheiten sind geordnet. Für mich habe ich jetzt keine Sorge. Die Menschen sind wirklich sehr brav zu mir, aber ich frage mich, ich muß darüber nachdenken, wie wäre es, wenn ich die paar Bücher nicht geschrieben hätte?“ Weiters in späterer Zeit: „Früher hat man mich nicht gekannt und hat auch nicht von mir gesprochen. Jetzt spricht man vor mir, aber man kennt mich noch nicht.“

Als er das Ehrengehalt der Stadt Wien (500 Kronen monatlich) erhalten hatte, meinte er: „Es ist, was man so nennt, eine angenehme Episode. Jetzt habe ich nur den einen Wunsch, daß es mir ergehe, wie Homer, um den sich sieben Städte gestritten hatten.“

Ganz nahe dem Tod wünschte er sich, nur noch zwei Jahre zu leben, um seine Gedanken für die Nachwelt zu Ende denken zu können.

So war der Mann, der sich einen Individualisten und einen Atheisten nannte.

Möge die Nachwelt seinen Altruismus und seiner Frömmigkeit nacheifern!

Br. Expräsident Zieglers vierzigjähriges Amtsjubiläum.

Die Karlsbader Feier für Br. Expräsident Ignaz Ziegler hat weithin in der Judenheit ein dankbares Echo geweckt. Denn wer immer in den letzten Jahrzehnten nach Karlsbad gekommen ist und nur irgendeinen Sinn für Jüdisches hatte, erfuhr bald an sich, daß es in diesem größten Kurort, wo jeder zwanglos seiner Stimmung folgt, einen jüdischen Führer gab, der Menschen geistig zu sammeln wußte. Und dabei war die Stätte, von der aus er wirkte und wirkt, die Kanzel! Man bedenke nur, was das in unserer Zeit bedeutet, daß Menschen der verschiedensten Entwicklung, orthodoxe und ungläubige, Menschen ohne die persönliche Bindung an die betreffende Gemeinde selbst, ohne örtliche Rücksichten oder gewohnte Beziehungen, bloß aus geistiger Freude sich zu einer „Predigt“ drängen, und daß oft eine Stunde zuvor in der weiten Synagoge kein Platz mehr zu finden ist. Jedesmal kommen viele Nichtjuden, Geistliche, berühmte Gelehrte, Staatsmänner, um Ziegler zu hören. Diese jahrzehntelang unverminderte Wirkung kann nur damit zusammenhängen, daß Ziegler, was er zu sagen hat, so zu sagen weiß, daß es zu einer persönlichen Angelegenheit des Hörers wird.

Es läßt sich wohl seine Kunst nicht auf ein Schema bringen; aber es sind einige Züge für sie charakteristisch. Er stellt sich niemals in einen lehrhaften Gegensatz zu seinen Zuhörern; selbst wenn er anklagt oder fordert, sagt er immer: „Wir“, niemals: „Ihr“. Ziegler ist auch nicht lyrisch, sondern dramatisch; er appelliert nicht an Gefühle, solange er nicht kraft seiner Exposition — die (wie gewöhnlich auch bei dramatischen Schriftstellern) der beste Teil seiner Reden ist — den denkenden Menschen in das Erlebnis hineinstellt, das ihn packt. Und

schließlich: die Bibel ist bei Ziegler nicht das Buch der Anspielungen auf unsere Zeit, von dem er ausgeht; vielmehr läßt er uns die Probleme unserer Zeit erst in uns erfahren, ehe wir in der Bibel und den Weisheitsbüchern vergangener Zeiten die sittliche Antwort für unsere Nöte heraushören. So sucht Ziegler aus der Wirklichkeit des heutigen Lebens zur Bibel hinzuführen.

Dieser unermüdliche Wirklichkeitssinn hat Ziegler aber nicht nur zu einem der bedeutendsten Kanzelredner gemacht, sondern auch zur Führerschaft im sozialen Leben der Gemeinde berufen. Was er für die Gründung und Erhaltung des jüdischen Hospizes in Karlsbad geleistet hat, kam bei einer eigenen Feier zum Ausdruck. Am schönsten aber zeigt sich die Wirkung seiner unermüdlichen sozialen Erziehungsarbeit darin, daß die Karlsbader Judenheit ihn nicht würdiger zu ehren wußte als durch Spenden für das von ihm geplante Altersheim, um desen Schaffung Ziegler mit jugendlichem Elan sich müht und für das er vor kurzem eine Reise zu amerikanischen Philanthropen nicht gescheut hat. Die Karlsbader Kultusgemeinde hat 50.000 Kč für die Verwirklichung des Zieglerschen Planes bewilligt, die w. „Karlsbad" 10.000 Kč gespendet. Eine besondere Sammlung unter den Gemeindemitgliedern und Kurgästen ergab an 70.000 Kč. So hat Ziegler auch diesmal die Dankbarkeit für ihn sogleich in eine soziale Tat umgewandelt.

Sozial will auch sein reiches literarisches Schaffen gewertet sein. Es geht ihm nicht um selbstgenügsame Forschung; er will als freiheitlicher Lehrer eines rein sittlichen Judentums dieses verkünden, verteidigen, dafür werben. Er hört die Stimmen der Zeit und, viel belesen in verschiedenen Literaturen, sucht er aus der Not der Zeit den Weg zum ungekannten Judentum zu erschließen. Seine Geschichte des Judentums, seine Volksschriften über jüdische Religion, sein jüngstes Werk „Die sittliche Welt des Judentums" sind Leistungen eines lehrenden Meisters. Und selbst dort, wo er uns mit seinem Schwunge und seinen Mitteln gewaltsam erscheint, steht er im Dienste eines ihm wichtigen, überpersönlichen Zieles.

Für eine so vielseitige Arbeitsfreude wurde die Loge ein erhöhtes Wirkungsfeld. Man darf wohl sagen, daß in erster Reihe Br. Ziegler das geistige Profil der w. „Karlsbad" geformt hat, deren Präsident er wiederholt gewesen ist. Dort konnte er so recht Initiator und Lehrer sein; dort nahmen seine sozialen Ideen die erste konkrete Gestalt an. So war er auch seit je in der Großloge und im Generalkomitee Anreger und Mahner, immer fesselnd, beweglichen Geistes und ein unermüdlicher Streiter für seine Ideen.

Es ist begreiflich, daß die am 15. August veranstaltete Jubiläumsfeier der Kultusgemeinde, — sie hatte schon tags zuvor eine Festsitzung abgehalten, in der Vorsteher Expräsident Dr. Karl Moser Zieglers Verdienste würdigte —, die aufrichtige Freude an dem ungewöhnlichen Manne festlich widerspiegelte. Die Synagoge, die eigentliche Wirkungsstätte Zieglers, war überfüllt. Die staatlichen und städtischen Behörden, die Nachbargemeinden hatten Vertreter entsendet. Rabbiner Prof. Dr. Bach aus Wien hielt die Festrede; dann sprach Professor Dr. Blau, Rektor des Budapester Rabbinerseminars, an welchem Ziegler herangebildet wurde, und schließlich Ziegler selbst. Als

Vertreter der Großloge nahm Br. Großsekretär Lilling an der Feier teil. Nach dem Gottesdienst begab sich Br. Großsekretär mit Br. Präsident Fritz Rosner und Br. Expräsident Angelus Simon in die Wohnung Zieglers, um ihn namens der Großloge und namens der w. „Karlsbad" zu beglückwünschen.

Am Abend fand im Hotel Glattauer eine gesellige Zusammenkunft statt, an der 200 Personen teilnahmen. Br. Großsekretär Lilling, der beruflich abreisen mußte, ließ sich entschuldigen. Br. Präs. Rosner hielt die Begrüßungsansprache, Br. Expräs. Klemperer die eigentliche Festrede. Dann sprachen der s. w. Großpräsident des rumänischen Distriktes Niemirower und der s. w. Großpräsident des Palästinadistriktes Yellin, ferner Expr. Silbermann für die amerikanischen Logen, Expr. Stern (Saaz) für den Rabbinerverband und die w. „Veritas", Br. Schablin für die w. „Bohemia", Br. Dr. Klee (Berlin) für die Zionisten, Expr. Eidlitz für die w. „Union", Br. Schlöner für die Wiener Logen, Prof. Dr. Bach als Gast und Freund. Schließlich dankte Br. Expr. Ziegler in herzlichen, bewegten Worten.

Mögen seiner unerschöpflichen Arbeitskraft noch viele Jahre beschieden sein! t.

Aus anderen Distrikten.

Deutschland.

Br. Ehrengroßpräsident Geheimer Justizrat Berthold Timendorfer ist am 1. September d. J. 75 Jahre alt geworden. Dieser Tag war nicht nur in seinem Distrikt ein Tag des Dankes und Glückwunsches gewesen, sondern wird überall, wo Brüder unseres Ordens davon hören, die gleichen herzlichen Gefühle wecken. Seit Feber 1898 stand Br. Timendorfer bis zum Jahre 1924 als Großpräsident an der Spitze des deutschen Distriktes. Unter ihm nahm der Orden einen ganz außerordentlichen Aufschwung, der vorzüglich dem scharfen Verstande und der dabei unverminderten Wärme von Timendorfers Persönlichkeit zu danken ist. Nicht allein die Zahl der Brüder wuchs stetig und damit die äußere Leistung des Distriktes, sondern Br. Timendorfer verlor nie sein Hauptziel aus dem Auge: daß die Arbeit nach innen zu, die Qualität der Mitglieder, die Einheitlichkeit unter den Brüdern die wahre Voraussetzung für die Erreichung unserer menschlichen Ziele sind.

*

Das Generalkomitee war am 17. Mai zu einer Tagung zusammengetreten. Unseren tschechoslowakischen Distrikt vertrat Bruder Großschatzmeister Dr. G. Stein. Der Bericht des Großpräsidenten Baeck rollte die wesentlichen Fragen des Distriktes auf: die erhöhte Bedeutung der Großloge, die, wie alle zentralen Organisationen einen Ausgleich zwischen den kleinen, kaum leistungsfähigen Landgemeinden und den wachsenden Großstadtgemeinden schaffen müsse. Diese Aufgabe mache rein materiell eine Erhöhung des Großlogenbeitrages (um 2 M. jährlich) notwendig. Ferner wird auf die Schaffung einer Tuberkulosenheilstätte für Männer hingewiesen, wofür die Mittel durch eine Lotterie aufgebracht werden sollen; von den Logen sind erst ein Drittel derjenigen Lose, die man in den Logen abzusetzen hofft, gekauft worden. Die Leistungen der Arbeitsgemeinschaft (Schiedsgericht, einheitliche Reise-

karte für Brüder) werden gewürdigt; Br. Baeck spricht den Brüdern Popper und Wiesmeyer dafür den Dank aus.

In einem Berichte weist Br. Großsekretär Goldschmidt auf die Wichtigkeit der von Br. Prof. Hanauer (Frankfurt a. M.) angeregten gemeinnützigen Eheberatung*) hin. Er schlägt folgende Entscheidung vor, die auch angenommen wird: „In Erkenntnis der schweren Schädigungen, die Krieg und Nachkriegszeit für die Beziehungen der Geschlechter gebracht haben, sieht das Generalkomitee der Großloge für Deutschland die Möglichkeit einer Besserung in einer gemeinnützigen Eheberatung — für geeignete Fälle evtl. unter Zuhilfenahme von Frühehekassen — und ersucht den Verband der Logen-Frauenvereinigungen in Verbindung mit Br. Prof. Hanauer, Frankfurt a. M., dem Jüdischen Frauenbund und anderen jüdischen Frauenorganisationen der Ausführung näher zu treten.“

Auch die Frage des Boykottes, und zwar seitens der Juden, die in ihren Betrieben Juden nicht anstellen wollen, kommt zur Sprache.

Einen Hauptpunkt der Beratungen bildete die Vorbereitung der Großlogentagung, die im deutschen Bezirk nur einmal im Verlauf mehrerer Jahre stattfindet. Der Hinweis Br. Großschatzmeisters Stein, daß sich im tschechoslowakischen Distrikt die Einführung der Expräsidenten am Vorabend der eigentlichen Logentagung sehr bewährt habe, fand Anklang. Die nächste deutsche Großloge wird gleichfalls mit feierlichen Einführungen beginnen. Die verschiedenen Anregungen über das Beratungsthema werden vom Geschäftsausschuß geprüft werden. —

Am 8. Juli ist Ernestine Eschelbacher, die Führerin der deutschen Schwesternvereinigungen, 70 Jahre alt geworden.

Im Juliheft der deutschen Logenzeitschrift bespricht Br. S. Reis (Hindenburg) aus Anlaß des 80. Todestages der Droste ihre Meisternovelle „Die Judenbuche“. Aus eigenen Materialstudien ist der Aufsatz von Br. Dr. Elb (Dresden) über „Jüdische Zeitungsgründer“ im gleichen Heft entstanden. Leopold Sonnemann, der zum erstenmal Börsenberichte in die Zeitung einführte und so die „Frankfurter Zeitung“ zur Höhe führte; Rudolf Mosse, der durch die Idee des Zeilenmessens die moderne Annonce und mit dem „Berliner Tageblatt“ das erste weltstädtische Blatt geschaffen hat; Leopold Ullstein, in dessen Kopf zum erstenmal der neue Typus der illustrierten Zeitung entstand, die photographische Abbildungen aktueller Ereignisse mit kurzen Artikeln bringt: diese drei bahnbrechenden Persönlichkeiten werden auch in ihrem privaten Leben trefflich gezeichnet.

Der Sonderausschuß der Großloge für die geistigen Interessen erläßt ein Preisausschreiben für Merkblätter (von 1 bis 2 Druckseiten), die folgende Fragen behandeln sollen: 1. Weshalb nennen wir uns Orden? 2. Weshalb nennen wir uns Brüder? 3. Wer ist berufen, Bruder zu werden? Es sind als Preise 100 Mark, 50 Mark, sowie Wertgegenstände ausgesetzt. Einreichungstermin ist der 15. Oktober d. J.

Österreich.

Besuch bei der w. „Moravia“.

Am 9. und 10. Juni haben 30 Brüder der w. „Wahrheit“ (Wien) den vorjährigen Oktoberbesuch der w. „Moravia“ in Brünn erwidert. Ueberdies waren namens der s. w. Großloge Oesterreichs Großsekretär Hecht und Expräs. Dr. Ascher, für die w. „Eintracht“ Br. Kunstadt, für die w. „Wien“ Br. Kellner, für die w. „Ehrmann“ (Linz) Br. Expr. Morgenstern mitgekommen. Nach der herzlichen Begrüßung hielt in offener Sitzung der w. Präs. der „Moravia“ Dr. Herrmann einen Vortrag über „Kleine und große Wohltätigkeit“. Dann folgte ein Brudermahl. Am

*) Vgl. den Artikel „Eheprobleme“ im Dezemberheft des vorigen Jahrganges, S. 467.

nächsten Tage führte Br. Professor Donath die Gäste durch die Brünner Kulturausstellung.

*

In Wien ist Br. Univ.-Prof. Doktor Samuel Oppenheim, der 1926 als Siebzigjähriger in die w. „Wahrheit" eingetreten ist, gestorben. Br. Oppenheim war viele Jahre an der ehemaligen Karolinenthaler Staatsrealschule tätig, bis er — wenige Jahre vor dem Kriege — als Ordinarius für Astronomie an die Wiener Universität berufen wurde. Sein weltberühmtes Hauptwerk ist die „Geschichte des astronomischen Weltbildes im Wandel der Zeiten".

Rumänien.

Durch die verdienstvollen Bemühungen von Br. Dr. Tauber ist am 22. Juni d. J. in Botosani eine neue Loge unter dem Namen „Hillel" gegründet worden. Die feierliche Installation nahm der s. w. Großpräsident Senator Doktor Niemirower vor. Korporativ wurde das Grab des einstigen Lehrers des Botosaner Judentums, Hillel Kahanes, besucht.

Die Großloge zählt nunmehr 16 Logen, davon 2 in Bukarest.

Orient.

Die Loge „Philon" in Athen hat ein neues Heim eingerichtet, das die steigende Zahl der Mitglieder nötig machte. Die Loge ist 1924 gegründet worden. Sie erhält eine jüdische Schule. — Die Loge in Konstantinopel hat sich um den Neubau des jüdischen Waisenhauses von Ortakeny sehr verdient gemacht. Die jährlichen Kosten werden etwa 30.000 türkische Pfund betragen, die hauptsächlich in Logenkreisen aufgebracht werden. — Die Zeitschrift der Orientgroßloge weist auf ein sehr verdienstvolles, eben erscheinendes Werk von Abraham Galanté, Professor an der Universität Stambul, hin, das, „Türken und Juden" betitelt, auf Grund strenger Forschung die Anhänglichkeit der türkischen Juden an ihre Heimat erweist und ihre wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung für die Türkei erörtert.

Palästina.

Am 31. Juli feierte die Jeruscholajim-Loge ihr 40jähriges Gründungsjubiläum. Bekanntlich hat ihre Bibliothek den Grundstock zur hebräischen Universitätsbibliothek, die gegenwärtig schon in mehreren Gebäuden untergebracht ist, gebildet. Von gebürtigen Tschechoslowaken gehört Br. Doz. Dr. Hugo Bergmann, der Leiter der Bibliothek, der Jeruscholajim-Loge an.

Die Jeruscholajim-Loge ist auf Anregung des Br. Expr. Siegmund Simmel der w. Montefiore-Loge (Berlin) entstanden. Br. Simmel hatte kurz vorher in Kairo die Maimonides-Loge gegründet u. bereitete seit April 1888 in Jerusalem den Boden für eine Loge vor. Das Rituale und die Konstitutionsgesetze sind vom gegenwärtigen Großpräs. Br. David Yellin ins Hebräische übersetzt worden. Außer der Jeruschalajim-Loge zählt der Distrikt Palästina, der seit 1924 als Großloge XIV besteht, noch folgende 6 Logen: Schaar-Zion-Loge, Tel Awiw; Karmel-Loge, Haifa; Galil-Loge, Safed; Rabbi-Akiba-Loge, Tiberias; Adolph-Kraus-Loge, Sichron-Jacob; Scharon-Loge, Hedera.

Die Zahl der Mitglieder beträgt 335, davon entfallen auf die Loge in Jerusalem 101, auf die in Tel Awiw 83 Mitglieder.

Amerika.

In den jüdischen Kreisen Amerikas wird mit besonderer Genugtuung darauf hingewiesen, daß einer der beiden Präsidentschaftskandidaten, Alfred E. Smith, nicht der anglikanischen Kirche angehört, sondern Katholik ist. Es ist das erstemal, daß die Frage nach dem religiösen Bekenntnis des eventuellen Präsidenten außer acht gelassen wird. — Das erweiterte Zielkomitee hat die Einführung getroffen, bei Konfirmationen von Kindern der Logenbrüder ein Buch jüdischen Inhaltes zum Geschenk zu machen. Dem Buche ist ein Brief des h. w. Ordenspräsidenten Alfred M. Cohen an den Konfirmanden vorgedruckt. — Eine interessante Einführung fand in Columbus (Ohio) statt. Dort traten an einem Abend 65 neue Mitglieder dem Bunde bei; sie werden zu Ehren von Br. Edwin J. Schanfarber als eine eigene Gruppe seinen Namen tragen.

UMSCHAU.

Weltkongresse im Sommer.

Der Sommer, der die Zeit des Reisens ist, fördert auch die innere Annäherung der Völker. Wenn nur für ein paar Wochen die Menschen sorglos die Welt besehen können, werden sie auch schon versöhnlicher und milder gegeneinander. Kaum irgend ein Land hat es sich in diesem Jahre nehmen lassen, einen Weltkongreß zu beherbergen, der pazifistischen Programmen gewidmet war. Und wenn nur ein schwaches Echo der großen und schönen Reden, die bei dieser Gelegenheit in den Sprachen der verschiedensten Nationen gehalten wurden, im Denken und Fühlen des kommenden Winters spürbar sein wird, so war der Sommer des Kellogg-Paktes ertragreich genug.

Ende Juli hat in Brüssel ein internationaler Theosophenkongreß getagt, zu dessen Begrüßung am Vorabend der Professor der Universität Montpellier Marcault einen Vortrag über die „Wissenschaft vom Frieden" hielt. „Man will den Krieg", sagte er, „außer Kraft setzen. Allein man denkt dabei immer nur an den militärischen Krieg, trotzdem die Welt sich in ökonomischen, geistigen und kulturellen Kriegen zerfleischt. Die Wissenschaft vom Frieden darf ebensowenig in der Lösung des ökonomischen Problems wie in der Politik gesucht werden: vielmehr muß sie die psychologischen Tatsachen zur Grundlage haben. Die Juristen suchen gegenwärtig den Individualismus mit dem Universalismus zu versöhnen. Aber Gegensätze lassen sich nicht versöhnen. Nur zu einer neuen Synthese lassen sie sich umgestalten, in der sie notwendige Teile eines Ganzen werden. Eine solche Synthese von individualistischen und universalistischen Tendenzen ist das „Ich" des Menschen, das immer an sich denkt, aber weiß, daß es nur mit anderen bestehen kann. Darum liegt nur im „Ich" des Menschen — und nicht in äußeren Gesetzen — die Grundlage für den wahren Frieden. Die Wissenschaft vom Frieden ist sonach die Wissenschaft von der Entwicklung des Weltgewissens im Menschen."

Hier ist mit den Augen des Wissenschaftlers das gesehen, was einen Monat später, ins Religiöse gewendet, von den Rednern des Weltkirchenkongresses (den die katholische Kirche nicht beschickt hatte) in Prag ausgesprochen wurde: daß der Weltfrieden nur aus der Gesinnung der Menschen heraus geschaffen werden könne; es sei die Aufgabe der Religion, zu dieser Gesinnung zu erziehen.

Daß auch die Jugend heute für pazifistische Erziehungsarbeit in der Welt eintreten will, ist ein erfreuliches Merkmal unserer Zeit — ein Erfolg der Jugendverbände, die freilich nicht immer der Gefahr radikalen Gruppenhasses entgangen sind. In Ommen (Holland) ging anfangs September der Internationale Friedens-Weltkongreß der Jugend, der 10 Tage dauerte, zu Ende. Es nahmen an ihm 450 Vertreter der Jugendorganisationen aus 31 Ländern, sowie Vertreter internationaler Jugendverbände teil. Die jüdische Jugend war durch den Weltverband der jüdischen Jugend und die Weltorganisation Haschomer Hazair repräsentiert. Es wurden Entschlüsse gegen die Pogrome in Rumänien, gegen den Numerus clausus und gegen die antisemitische Politik gewisser Regierungen gefaßt. Ein besonderer Entschluß wendet sich gegen die antisemitischen Ausschreitungen der rumänischen und der ungarischen Studenten.

Der „Weltbund der Jugend" gruppiert sich um den Völkerbund. Dem „Völkerbund" hat sich auch ein Weltverband der jüdischen Jugend angeschlossen, der anfangs August in Straßburg tagte. Die Stadt gab zu Ehren der Delegierten einen glänzenden Empfang. Präsident des Kongresses war Alimé Pallière, der aus innerster religiöser Ueberzeugung Jude geworden ist und im „Unbekannten Heiligtum" (vgl. den Logenvortrag von Br. Expr. Stern im Novemberheft d. v. J.) seine Anschauungen über das Judentum niedergelegt hat. Der Weltverband, der eine eigene französische Zeitung „Chalom" herausgibt, wird sich vor allem den Aufgaben des Palästinaaufbaues widmen. Dabei ist es interessant, auf die friedlichen, nach Einigung strebenden Tendenzen des

Weltverbandes hinzuweisen, wie sie in den Verhandlungen mit dem zionistisch und religiös neutralen jüdischen Jugendverband Deutschlands zum Ausdruck kommen. Beide Gruppen haben sich auf folgendes Programm geeinigt: 1. Die Kräfte der jüdischen Jugend sollen als moralischer Faktor in der Menschheit zur Geltung gebracht werden; 2. die zusammengeschlossenen Gesellschaften werden ihre Erfahrungen, insbesondere im Hinblick auf die Organisations-Probleme austauschen; 3. durch Austausch von Rednern und durch andere geeignete Mittel soll die jüdische Jugend in den verschiedenen Ländern über die Lage der Juden in der ganzen Welt auf dem Laufenden gehalten werden.

So sehr der Kongreß des Jugend-Weltverbandes innere jüdische Fragen betraf, so ist der Charakter seines pazifistischen Arbeitswillens, der der ganzen Menschheit dienen will, nicht zu verkennen. Das nämliche muß man von dem für das Judentum bedeutsamsten Kongreß dieses Sommers sagen, dem Weltkongreß des liberalen Judentums, der vom 18. bis 20. August in Berlin abgehalten wurde. Auch hier herrschte die Menschheitstendenz des Judentums vor. Daß damit die Gefahr gegeben ist, sich ganz ins Allgemeine zu verlieren und die letzten Konturen des Judentums nicht mehr zu sehen, ist offenbar. Und eine Zeitlang drohte diese Gefahr zwischen den „radikalen" Liberalen (besonders Amerikas) und den „konservativen" Liberalen eine Kampfstimmung in die Tagung zu bringen. Aber man fand sich wieder, sobald das jüdische Gefühl, als ein wirkliches, wenn auch nicht definierbares Positivum angerufen wurde. So klang auch die Tagung in einen Appell an die liberale Gesinnung und nicht in eine Formulierung religiöser Anschauungen und Bestimmungen aus. Diese scheinbare oder tasächliche Verlegenheit ist aber der wahre Vorzug des Kongresses gewesen: er sollte nicht eine religiöse Verordnungsbehörde werden, sondern eine bestimmte geistige Haltung verkünden, eben die liberale, die allem menschlichen Denken furchtlos aufgetan ist. Darum war das Hauptereignis des Kongresses das Generalreferat Leo Baecks „Die Botschaft des liberalen Judentums an die Juden von heute".

Der Liberalismus im Judentum, so führte er aus, will den Blick und die Aufgabe des Juden in den ganzen Lebensbereich der Menschheit hineinstellen. Mit den anderen Richtungen im Judentum ist ihm gemeinsam, daß er einen entschiedenen Wert darauf legt, daß der Jude in seiner Religion ein eigenes, eigentümliches, religiöses Besitztum hat, daß dem Juden in seiner Religion die Gewißheit, das Gebot, die Zuversicht, der Wert seines Lebens gegeben ist. Das Besondere des liberalen Judentums ist, daß es in dem allen zugleich immer stark empfindet, was darin der Menschheit, und also jedem Menschen gegeben ist, so daß in dem Persönlichen, dem spezifisch Jüdischen, auch immer das Universale lebendig erfaßt wird. Die Gefahr der anderen Richtungen ist, daß das jüdische Denken ganz in seinem eigenen jüdischen Bezirke bleibt, daß die Weite und damit der große Zug ihm verloren gehen. Die Gefahr des Liberalismus ist, daß er sich in die Weite verflüchtigt, da er in einen vagen Universalismus, in eine verschwommene Humanität verfliegt und daß er so das Bewußtsein des Eigenen und Charakteristischen, die Sicherheit des bestimmten Bodens einbüßt.

Das Humane verlangt vom Menschen weniger als das bestimmt Religiöse, weil es ein Allgemeines ist, das keine genauen Forderungen stellt. So kann Liberalismus aus einer Schwäche des Religiösen hervorgehen, er kann eine Minimalforderung des Jüdischen bedeuten. Die Gefahr der Orthodoxie ist, daß die Idee, das Wesentliche und Eigentliche von der Fülle der einzelnen Forderungen erdrückt wird. Die Gefahr des Liberalismus ist, daß er sich mit dem Allgemeinen und Ideellen zufrieden gibt und sich des Einzelnen, des Gebotes enthoben meint, so daß er dann eine Religion und Konfession und nicht eine Religiosität, ein religiöses Leben ist.

Der Liberalismus gründet sich auf das Recht des Individuums. Aber damit fordert er vom Einzelnen auch mehr als jede andere Richtung; vom liberalen Juden ist mehr an Religiosität als von jedem anderen verlangt. Der Liberalismus sagt jedem, daß in seinem Judentum der

Geist der Menschheit ist; damit sind vom liberalen Juden größere Gedanken als von jedem anderen gefordert. Der Liberalismus stellt den Einzelnen in seine Gemeinde und in sein Volk; aber auch in die Völkerfamilie; damit ist von jedem ein stärkeres Bewußtsein seines Platzes vonnöten. Dreifaches ist so die Forderung: lebendige persönliche Religiosität, Größe der Gedanken, Wissen um den jüdischen Wert. Darin spricht die Gegenwart ihre Forderung aus, das ist „modern life“.

Claude G. M o n t e f i o r e, der dem Kongreß präsidierte, wurde in feierlicher Weise zum Ehrenmitglied der Vereinigung ernannt. In solchen persönlichen Momenten liegt kein unwesentlicher Teil der Wirkung, die von Kongressen ausgeht. Denn die Wirklichkeit der persönlichen Erscheinung verbindet selbst dort, wo Ideen einander mehr oder weniger starr entgegenstehen. Wenn man sich persönlich ausspricht, werden selbst Gegensätze menschlicher und versöhnlicher. Man sieht einander in seiner Wirklichkeit und lernt sich anders verstehen, als wenn man an tote Prinzipien denkt. Könnte es einen Weltkongreß der Menschen geben, so wäre die Weltfriedensfrage schnell gelöst.

Jüdische Jugend.

Die Weltkonferenz des liberalen Judentums klang in die Forderung aus: Erobert die Jugend! Das kann freilich nicht heißen: Dränget der Jugend Euere Ideen auf! vielmehr: Glaubet so sehr an die Zukunft Euerer Ideen, daß die Jugend von ihnen ergriffen wird! Die Vorstellungswelt des Menschen bildet sich etwa bis zu seinem zwanzigsten Lebensjahr, dann setzt jene Zeit ein, in der er sich einer „Partei“ zuwendet. Nur wenige gibt es, die nach ihrem dreißigsten Lebensjahr von Grund auf sich wandeln. Die weltanschauliche Erziehung kann nur darin bestehen, daß in den entscheidenden Jahren die Jugend Menschen in der vollen Wirklichkeit des Daseins mit ihren Ideen und Kämpfen sieht und innerlich erfährt. Sind die Menschen und die Ideen stark genug, dann werden sie in irgendeinem Sinne die Jugend beschäftigen und das heißt erziehen. Dies alles erfordert aber, daß die Jugend irgendwo beisammen ist. Und diese Voraussetzung allein kann die Generation, welcher die Aufgabe der Erziehung zukommt, schaffen. Denn in der Jugend selbst ist der Drang nach Bündnissen und Gruppen elementar vorhanden.

Heute sind die überparteilichen jüdischen Jugendgruppen zu einem Verband vereinigt, der im Frühjahr eine große Tagung in D r e s d e n veranstaltet hat. Dieser Verband findet namentlich in Logenkreisen sehr viel Sympathien. U n s e r O r d e n w a r e s j a, d e r a l s e r s t e r J u g e n d v e r e i n e — oder wie sie zuerst hießen: „Jünglingsvereine“ — g e g r ü n d e t hat. 1894 wurde von der Stuttgarter Loge der Berthold-Auerbach-Verein, 1896 von der Frankfurt-Loge der Montefiore-Verein ins Leben gerufen, die beide noch heute blühen.*)

Der von den drei Prager Logen patronisierte Jugendverein „Herder“ hat die Nähe der Dresdner Tagung benützt, um innigere Beziehungen zu dem Verbande anzuknüpfen. Ueber Einladung des Herder-Vereines waren 140 Delegierte am 29. Mai von Dresden nach Prag gekommen, wo ihnen im Logenhause ein herzlicher Empfang bereitet wurde. Der Vorsitzende des Herder-Vereines Dr. Bondy begrüßte die Gäste, namens der Logen sprachen Br. Prof. A r j e und Br. Prof. F l u s s e r; den Festvortrag hielt Br. Univ.-Prof. Doktor S t e i n h e r z über das alte jüdische Prag. Br. G r o ß p r ä s i d e n t, der am Erscheinen verhindert war, entbot den Gästen seine Grüße. Es war ein besonderer Anblick, als nach dem Mahle die jungen Männer und Mädchen den üblichen Psalm und das Tischgebet sangen. Mit Recht hob Herr Fritz S c h w a r z s c h i l d in seinen Dankesworten an die Gastgeber hervor, wie anregend ein derartiges Zusammentreffen jüdischer Jugend zweier Staaten für die allgemeine Jugendarbeit sei. Seitdem ist unser Herder-Verein abermals mit reichsdeutschen Jugendgruppen zusammengekommen.

In diesem Zusammenhang ist auch bemerkenswert, daß die o r t h o d o x e J u g e n d sich in den verschiedenen Ländern zu erhöhter

*) Näheres über die jüdische Jugendbewegung bringt der Artikel von Ernst Holzer im letzten Heft des „Morgen“. S. Buchbesprechungen.

Pflege des Thorastudiums, jüdischer Geschichte und Literatur in Gruppen sammelt, die dem Verband der über alle Welt verbreiteten „Agudah" angeschlossen sind. In Deutschland, Polen, Litauen, England und Amerika arbeitet die Jugend-Agudah außerordentlich intensiv, indem sie vor allem „lernt". Auf einer interterritorialen Tagung der Vertreter, die am 17. August d. J. in Berlin eröffnet wurde, konnte festgestellt werden, daß die Bewegung besonders in Osteuropa im Wachsen begriffen sei.

Auch die dem Zionismus nahestehenden Makkabi-Turn- und Sportvereine suchen überall einen stärkeren Anschluß aneinander zu gewinnen. Der bisherige Weltverband, dessen Programm die kulturelle und körperliche Renaissance der Juden ist, umfaßt etwa 30.000 junge Menschen. Der 1925 begründete Verband, dessen Hauptsitz sich ursprünglich in Wien befand, hatte seit 1927 seine Zentrale in Brünn. Dort fand am 5. August d. J. eine Tagung statt, an der 30 Delegierte aus verschiedenen Ländern teilnahmen. Die Arbeitszentrale soll nunmehr nach Berlin verlegt werden; den Anschluß der amerikanischen und bulgarischen Gruppe hofft man in Bälde zu erreichen.

So ist die jüdische Jugend der verschiedensten Schattierungen heute eifrig am Werke, den Kreis der Arbeit für kulturelle Ziele möglichst weit zu ziehen. Eine solche Jugend müßte, wenn wir zu ihr kämen, für unsere menschheitlichen Ideen ein rechtes Verstehen haben.

Neilah und andere Funde.

Auf dem internationalen Orientalistenkongreß, der Ende August in Oxford tagte, wurde auch eine ganze Reihe sehr interessanter Probleme über altjüdische Bräuche, über Sprache und Literatur berührt. So berichtete Dr. Julian Morgenstern, Präsident der Hochschule für Hebräisch in Cincinnati, über den Ursprung des Neilah-Gebetes (Torschlußgebetes) vor Ausgang des Jom Kippur, sowie der Psalmen 24 und 118 („Machet die Tore weit und die Türen in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe!" „Das ist das Tor des Herrn; die Gerechten werden dahin eingehen.") und meinte unter Hinweis auf rabbinische und christliche Pilgrimsliteratur sowie auf die Traditionen, die sich an die östlichen Tempeltore, das „Goldene Tor", knüpfen, daß sich in das alte Tempel-Ritual Elemente der Sonnenverehrung eingeschlichen haben. Damit hing das Zeremoniell der Öffnung des östlichen Tempeltores im Frühjahr und im Herbst in den Tagen der Tages- und Nachtgleiche gegen Ende des Tages zusammen. In den jüdischen Kalendern vor dem babylonischen Exil fielen diese Tage mit den Passah- und den Rosch Haschanah-Tagen zusammen, später fiel der eine dieser Tage auf Jom Kippur. Dies sei der Ursprung der Neilah und der Psalme 24 und 118.

Wer sich je mit Fragen alter Kulturen beschäftigt hat, weiß, wie schnell aus spärlichen Andeutungen ein großes System gebaut ist. Aber selbst, wenn die Vermutungen diesmal richtig sind — interessant sind sie auf alle Fälle —, so spürt doch jeder, der das Neilahgebet selbst jemals miterlebt hat, welcher Abstand zwischen dem historischen Anlaß zu einer Erscheinung und ihrer Wirklichkeit besteht: aus einem primitiven Sonnenkult wäre ein Gemeindegebet geworden, daß die erhabenste Form kindlicher Demut und Forderung nach Gerechtigkeit aus dem verflackernden Bewußtsein der Hinfälligkeit und dabei des Wertes alles Menschlichen in das Unbekannte hinausruft.

Auf dem gleichen Kongresse sprach A. S. Yahuda, gegenwärtig Professor in Heidelberg, bis vor kurzem an der Universität Madrid, über das Alter des Pentateuchs. An der Hand eines großen Tatsachenmaterials legte Yahuda die Beziehungen zwischen der Sprache des Pentateuch und dem Aegyptischen dar. Seit langer Zeit streiten sich die Bibelkritiker über das Alter des Pentateuch, und die allgemeine Ansicht geht dahin, daß der Pentateuch aus einer viel späteren Zeit stammt, als aus der Zeit Mosis. Yahuda geht nun von rein sprachlichen Gesichtspunkten aus, ohne sich auf bibelkritische Fragen einzulassen, und beweist, daß der Stammdialekt von Kanaan, den die nach Aegypten eingewanderten Israeliten gesprochen haben, sehr zahlreiche ägyptische

Elemente an Lehnwörtern und Aegyptizismen aller Art in Ausdrücken, Redensarten, formelhaften Sätzen usw. aufweist. Yahuda gelangt zu dem Ergebnis, daß dieser Dialekt unter dem Einfluß der hochentwickelten ägyptischen Sprache, während des Aufenthaltes der Israeliten in Aegypten (etwa 15. bis 13. Jahrhundert vor Christus) in raschem Anstieg seine Entwicklung zu der literarischen Sprache des Pentateuch genommen habe, und schließt dann daraus, daß der Pentateuch nur um die Zeit des Auszuges der Israeliten aus Aegypten entstanden sein kann.

In der Sektion, die speziell dem biblischen Judentum gewidmet war, hielt Prof. W. F. Albright ein Referat über „Die Eroberung Kanaans durch die Juden im Lichte der palästinensischen Archäologie“. Die Ausgrabungen in Kirjat-Sepher und in Beth-Schemesch, sagte Albright, setzen uns in die Lage, die Daten der Hauptphasen der jüdischen Okkupation Palästinas zu bestimmen. Sie erbringen den verläßlichen Beweis, daß die Eroberung durch Josua gegen Ende des letzten Bronze-Zeitalters, etwa 1200 v. Chr., vor sich gegangen ist. Es sind jedoch Anzeichen einer Teil-Okkupation durch die Hebräer in Zentral-Palästina (Hare Ephraim) vorhanden, die etwa drei Jahrhunderte vor Josua, um 1500 v. Chr., geschah.

Bemerkenswert ist übrigens für die Wertung der bibelkritischen Hypothesen, daß die schon als Tatsache hingenommene Auffassung von einem zweiten Jesaia — dem die schönsten Teile des Prophetenbuches Jesaia zugeschrieben wurden — wieder ins Schwanken gerät. Prof. A. Kaminka (Wien) sprach über das Buch Jesaia und sagte, Untersuchungen in assyriologischen Gebieten unterstützen keineswegs die Theorie, daß das Buch Jesaia in zwei Teile zerfällt, von denen der erste aus der Zeit vor dem babylonischen Exil, der zweite aus der Zeit nach dem Exil datiert. Kaminka verfocht die These, daß alle poetischen Teile der Bibel und die Psalmen aus der Zeit vor dem ersten Exil datieren.

Wie diese literarischen Gelehrtenhypothesen für eine Zeitlang wieder entschieden werden mögen: die wirkliche Kraft des Jesaia wird durch sie weder erhöht noch geschwächt.

Wanderfürsorge.

Seitdem die Tore der Vereinigten Staaten geschlossen sind, bemüht man sich in einheitlicher und systematischer Weise für die Hunderttausende jüdischer Wanderer, die in ihrer alten Heimat keine Existenzmöglichkeit finden, neue Einwanderungsländer ausfindig zu machen. Wichtig ist es dabei, die Wanderer sprachlich und berufstechnisch für die neue Heimat vorzubereiten. Diese Aufgabe leistet die Gesellschaft Hias-Ica-Emigdirect. Überdies versucht man durch lokale Komitees die Einwanderer sich an ihrer neuen Siedlungsstätte bald heimisch fühlen zu lassen.

Der Ehrensekretär von Hias of America, Herr Aaron Benjamin, der gemeinsam mit dem Ica-Generaldirektor Dr. Louis Oungre und dem Emigdirect-Präsidenten Dr. M. Krainin die südamerikanischen Länder bereist hat, um die Möglichkeiten einer jüdischen Einwanderung in diese Länder zu prüfen, erklärte vor kurzem nach seinem Wiedereintreffen in New York, daß Argentinien und Brasilien jährlich 20.000 jüdische Einwanderer aufnehmen könnten, aber nur solche, die sich für die Landwirtschaft eignen oder qualifizierte Handwerker — gesucht werden meist Mechaniker —, sind.

Nach dem Tätigkeitsberichte, der in der Sitzung der Exekutive von Hias-Ica-Emigdirect Mitte August in Berlin erstattet wurde — Vorsitzender war der bekannte Führer der deutschen Sozialdemokratie Abg. Dr. Cohn — haben sich im ersten Halbjahr 1928 13.500 neue Emigranten in europäischen Ländern registrieren lassen. In Buenos Aires meldeten sich in den Monaten Jänner bis Mai 1187 Neueingewanderte. Die Arbeitsnachweise in Südamerika konnten nahezu alle unterbringen.

In sehr interessanter Weise hat der Führer der jüdischen Arbeiterpartei „Bund“ in Lettland, Abg. Meisel auf der Interparlamentarischen Union (Berlin, Ende August) die moralische Seite der Wandererfrage behandelt.

„Für gewisse Teile der Menschheit", sagte er, „ist die Freiheit der Einwanderung von besonderer Wichtigkeit. Dazu gehören auch die jüdischen Volksmassen Osteuropas, insbesondere die jüdische Arbeiterschaft, die ich im lettländischen Parlament vertrete und in deren Namen ich die Ehre habe, hier aufzutreten. Gerade im Leben der jüdischen Massen Osteuropas spielen sich jetzt schwerwiegende wirtschaftliche Prozesse ab, die den Charakter einer tiefgreifenden sozialen Umschichtung tragen und für einen bedeutenden Teil dieser Massen die Übersiedlung zu einer absoluten Notwendigkeit machen.

Ich anerkenne die Notwendigkeit gewisser Begrenzungen, die gegen die Einführung von Arbeitern seitens der Arbeitgeber mit dem direkten Ziel, die Arbeitslöhne herabzudrücken, gerichtet sind. Aber dessenungeachtet muß von einer Versammlung, deren Beschlüsse in erster Reihe moralische Bedeutung haben, ein Prinzip der internationalen Regelung der Wanderung und die Freiheit der Aus- und Einwanderung sein. Wir müssen an dem Gedanken festhalten, daß nicht nur ein Teil der Welt einem bestimmten Volke gehört, sondern daß die ganze Welt die Heimstätte der ganzen Menschheit ist."

Bei der Abstimmung blieben Meisels Anregungen unberücksichtigt.

In erster Reihe.

Der Staatssekretär des Innenministeriums Szstranyavsky hielt beim Empfang einer Deputation der jüdischen Gemeinden des Bezirkes Abony eine Ansprache, in der er sagte: Schon in der Vorkriegszeit konnte man in Ungarn zweierlei Judentypen unterscheiden. Der eine fühlte sich in erster Reihe als Jude, dann erst als Ungar; solche haben keinen Platz in dem verstümmelten Vaterland. Dagegen aber begrüßen wir mit Liebe und Vertrauen die Mitarbeit jener Juden, die sich in erster Reihe zum Ungartum, dann erst zum Judentum bekennen.

Diese Methode, die im Menschen ganz verschiedene Departements von Interessen feststellt und sie mit eins und zwei klassifiziert, scheint auch sonst weithin Geltung zu haben. Als auf der letzten Konferenz der zweiten Internationale die Forderung gestellt wurde, das Palästinaproblem in den Bereich der Beratungen zu ziehen, da konnte dies nur gegen den Willen der meisten jüdischen Führer durchgesetzt werden. Sie fürchteten offenbar, daß man sie nicht in erster Reihe doch für zuviel Juden halte.

Aber ist denn das Jude-Sein vom Sonst-Mensch-Sein zu scheiden? Der Mensch ist in jedem Augenblick eine Einheit, in der die geheimnisvollsten Faktoren gleichzeitig wirken. Er ist in erster Reihe — ein sehr kompliziertes Wesen.

Bücher und Zeitschriften.

Der Morgen.

Zweimonatschrift. Philo-Verlag, Berlin.

Jährlich 12 M. Einzelheft 2.25 M.

Das Augustheft ist wieder ganz trefflich zusammengestellt. Edmond Fleg, der französische Jude, der durch seinen Entwicklungsroman „Der kleine Prophet" bekannt geworden ist, kommt mit einer Bekenntnisschrift zu Wort: „Warum ich ein Jude bin"; die Schrift ist nicht nur spannend zu lesen, sondern voll psychologischer und kulturhistorischer Feinheiten, so daß man auf den Schlußteil sehr neugierig sein darf. B. Jacob setzt seine moderne Einführung in das erste Buch Mosis fort und erörtert die Probleme der Jakobsgeschichte. Alfred Marx bekämpft in einem Artikel „Kritische Bemerkungen zur Rassenhygiene" auf Grund biologischer Tatsachen den nur politischen Gedanken, daß eine bestimmte Rasse das Privileg auf Höchstleistungen haben soll. Otto Conrad schreibt über den „Humanitätsgedanken von Wilhelm Wundt", Paul Michaelis veröffentlicht unbekannte Dokumente, die auf Moses Mendelssohns Beziehungen zu Persönlichkeiten in Ostpreußen neues Licht werfen; Ernst Holzer gibt — worauf wir auch auf an anderer Stelle hinweisen — einen guten Überblick über die Jüdische Jugendbewegung, ihre Anfänge, Entwick-

lungen, Krisen und Wege für die Zukunft. Franz Rosenzweig spricht anläßlich des ersten Bandes der jüdischen Enzyklopädie über jüdische Bibelwissenschaft, die gegenüber der protestantischen erst in den Anfängen steht. Im Anschluß an neuere Werke Frazers und Lévy Bruhls, zweier großer Anthropologen, erörtert der Herausgeber Prof. Julius Goldstein das Ergebnis der modernen Forschung, die erkannt hat, daß es einen einheitlichen geistigen Typus des Menschentums gibt, der, wie Goldstein sagt, über den Rassen steht. Ein Artikel von Erich Unger, „Mythos und Wirklichkeit", sowie eine Fülle wertvoller Buchbesprechungen beschließen das Heft. t.

Menorah.

Jüdisches Familienblatt. Wien I, Zelinkagasse 13.

Augustheft.

Der leitende Artikel von Dr. M. Beermann: „Renaissance — Menschen und Juden" führt in die mächtige Zeit des italienischen und deutschen Humanismus und zeigt den Anteil der Juden und des jüdischen Schrifttums auf jene Entwicklungsepoche Europas, die heute noch unvermindert nachwirkt. Heinrich Berl beleuchtet in einer „Judentum u. Alexandrinismus" betitelten Studie die heutige kulturelle Situation des Abendlandes in origineller Weise: das Judentum beginnt sich zu hellenisieren und der Hellenismus judaisiert sich, und so bereitet sich die Synthese einer neuen Weltkultur vor. Einen von wirklichem Leben erfüllten Aufsatz steuert Univ.-Prof. Eisler bei: „Die Judenstadt." Es ist vor allem die böhmisch-mährische Judenstadt gemeint, der Eisler entstammt. Durch die feine, fast erzählerische Art wird der landschaftliche Atem des Judenstädtchens fühlbar und das Heimatbewußtsein seiner Menschen lebendig. Einige Bilder vertiefen den Eindruck der beinahe schon verlorenen Wirklichkeit. Trefflich schließt sich daran eine Novelle von Vojtěch Rakous an: „Die zwei Letzten." Jabotinskys interessante Erinnerungen aus seinen palästinensischen Kriegsjahren werden fortgesetzt. Eine Reihe von Bildern und kunstgeschichtlichen Artikeln vervollständigen das Heft.

Septemberheft.

Georg Hermans köstliche Erzählung: „Also ein Jubiläum" eröffnet das Heft. Dann folgt ein bemerkenswerter Artikel von York-Steiner: „Wenn die Juden verstünden, Politik zu machen", worin von einem sehr informierten Kopf kluge und auch persönliche Glossen zum Kellogg-Pakt und Weltfrieden gemacht werden. Über die Ausmalung der Bruchsaler Synagoge (in der sich symbolische Schriftzeichen, ein Bild von Jerusalem über dem Thoraschrank usw. befinden) schreibt E. Toeplitz. Ins nordafrikanische Judenleben führt die Novelle von Georges Duhamel: „Ein Vorurteil." Ein charakteristisches Bruchstück aus dem seither aufgeführten Drama von Hermann Ungar: „Podkamienski" wird abgedruckt. Kulturgeschichtlich höchst interessant ist eine Zusammenstellung spezifisch jüdischer Speisen von Dr. Max Grunwald („Aus dem jüdischen Kochbuch"). Wolfgang Weisl schreibt über die Juden Mesopotamiens einen gut informierenden Aufsatz. Das Heft enthält überdies Jabotinskys Erinnerungen und eine Reihe ausgezeichneter Abbildungen.

Aus Reclams Universalbibliothek

seien wiederum einige wertvolle, auch in schönem Einband erhältliche Neuerscheinungen verzeichnet. Der moderne und in der Heimat viel gelesene amerikanische Humorist P. G. Wodehouse ist mit einem humoristischen Roman: „Da lachen die Hühner" (geb. 2 M.) vertreten. Etwas von Chaplins Lustigkeit, die ergreift und versöhnt, ist in dem Buch. Ein Farmer gründet eine Hühnerzucht, geht daran pekuniär zugrunde, aber wächst immer mehr ins Glorreiche empor.

Der Gestalt des spanischen Malers Franzisco de Goya ist die Novelle von Wilhelm Hegeler: „Goya und die Bucklige" gewidmet (geb. 80 Pf.). Das ganze Spanien der Gegenreformation mit seiner Leidenschaftlichkeit und seinem Schönheitskultus wird hier in einer atemlosen Spannung der Geschehnisse lebendig.

Sehr verdienstvoll ist die auszugsweise Herausgabe der Tagebücher des Grafen August von Platen (geb. M. 2.40). Das innere Seelenleid des großen Dichters, sein geheim getragenes sexuelles Schicksal und sein Heroismus machen diese Blätter zu einem großen Bekenntnisbuch. —er.

Der Kleine Toussaint-Langenscheidt: Italienisch.

Von Gustav Sacerdote, Milano.

20 Lektionen (10 Briefe) und 3 Beilagen.

In Karton und Decke 13.20 RM. Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung Berlin-Schöneberg.

Eine sprachpädagogische Kabinettleistung: Amüsant und exakt! Dabei wird der Lernende nicht nur in die Sprache, sondern in die italienische Kultur gleich mitten hineingestellt. Und dieses Bewußtsein, menschlich Bedeutsames zu erwerben, steigert Antrieb und Arbeitsfreude. Ein begrüßenswertes Novum gegenüber dem seinerzeit hier besprochenen französischen und englischen kleinen Toussaint-Langenscheidt sind die Abbildungen, die in den zu lernenden Text mit einbezogen sind. Wer einigermaßen Sinn für die Kunst des Unterrichtes hat, dem bietet dieser neue Versuch, den Lernstoff einer Sprache auf einen so engen Raum zu bringen, schon an sich sehr viel Freude. Die Wahl der Texte, von denen jeder in einer oder zwei Lektionen inhaltlich abgeschlossen wird, die Auswahl der Gespräche, der Anekdoten, Bemerkungen, die Art und Weise, wie der Lernende immer mehr von der Stütze einer Uebersetzung befreit wird, die Uebersichtlichkeit in der Zusammenfassung des Gelernten, der unablässige Ansporn durch das System der Arbeitseinteilung: all das stellt dieses Werk für den Selbstunterricht in die erste Reihe der großen Kulturleitungen unserer Epoche. *ft.*

Personalnachrichten, Mitteilungen.

Sterbefälle.

Br. Adolf Hahn der w. „Alliance", gest. am 5. Juli d. J., eingetreten am 27. Mai 1906.

Br. Ing. Alfred Bondy der w. „Moravia", gest. im Juli d. J., eingetreten am 14. Feber 1925.

Br. Alois Reik der w. „Ostravia", gest. am 3. August d. J., eingetreten am 7. Dezember 1924.

Br. Dr. Sigmund Hahn der w. „Freundschaft", gestorben am 24. August d. J., eingetreten am 3. November 1912.

Br. Heinrich Brößler der w. „Philanthropia", gestorben am 27. August d. J., eingetreten am 28. Feber 1912.

Br. Moritz Lederer der w. „Union", gest. am 29. August d. J., eingetreten am 18. Mai 1893.

Adressenänderungen.

Br. Professor Konrad Wallerstein („Praga") ist nach Prag XII., Manesova 16, übersiedelt, wo sich auch seine Gesang- und Opernschule befindet. Telephon 543-9-7.

Br. Oberstaatsbahnrat Ing. Siegmund Meißner („Philanthropia"), früher Reichenberg, Bahnhofstr. 21, jetzt Reichenberg, Bergring 22.

Br. Ing. Oskar Heinrich („Philanthropia"), Vertreter der Bauunternehmung Ingenieure Lederer & Bloch, Teplitz-Schönau, früher Reichenberg, Bahnhofstraße 21, jetzt Reichenberg, Bergring 22, Telephon Nr. 1953.

Br. M. Löwy („Karlsbad"), Hoteldirektor, bisher Marienbad, übersiedelte nach Konstantinsbad, Villa Pankraz.

Ausgetreten ohne Abgangskarte.

Emil Sommernitz, Fabrikant, aus der w. „Moravia" am 28. Juni 1928.

Die Frauenvereinigung der Prager Logen

ist in der Lage, jungen Mädchen und Studenten in Häusern von Logenschwestern gute Unterkunft zu verschaffen; ebenso sind Adressen von Logenangehörigen, die Unterricht erteilen, zu erfragen. Näheres im Annoncenteil.

Von der Frauenvereinigung der Prager Logen:

Dame nimmt **zwei junge Mädchen** in volle Pension. Übernimmt auch Begleitung zu Tanzunterhaltungen, Theater usw. Zentrale Lage, Bad, Telephon, Klavier zur Verfügung.	**Schönes Zimmer,** zentral gelegen mit Halbpension für ein oder zwei junge Mädchen abzugeben. Telephon.	In eine Familie mit zwei Töchtern wird **ein junges Mädchen** mit oder ohne Verpflegung aufgenommen.	Für einzelnen Herrn ev. 2 Studenten ist ein **Zimmer mit Verpflegung** abzugeben. Daselbst auch guter Mittagstisch.
Zu Mittelschüler wird ein **Zimmerkollege** aufgenommen. Rituelle Verpflegung.	Zum Mitbewohnen wird zu alleinstehender Dame in ein nettes Zimmer **Mieterin** gesucht.	**Zimmer mit Verpflegung** für junges Mädchen abzugeben.	**Logenschwester, Französin von Geburt,** erteilt Konversationsstunden einzeln und im Cercle.

In den hier angeführten Fällen handelt es sich um Aufnahme bei Witwen nach Logenbrüdern.

NÄHERE AUSKÜNFTE ERTEILEN:

Frau Wilma Wiesmeyer, Praha XII., Nerudova 18, Telephon 516-9-1.
Frau Else Gütig, Praha XII., Fochova 36, Telephon 531-1-5.

Verantwortlich für den Inhalt: Dr. Friedrich Thieberger, Prag I., Kaprová 13
Die Benützung der Zeitungsmarken wurde von der Post- und Telegraphendirektion in Prag unter Zahl 182.082 ex 23 bewilligt.

Druck von Heinr. Mercy Sohn in Prag.
Die Benützung der Zeitungsmarken wurde von der Post- und Telegraphendirektion in Prag unter Zahl 182.082 ex 23 bewilligt.